



21 795

Sammelband

V

59

+







Ach sehe keinen Teufel

Du siehst den Teufel nicht indem er dich verblendet  
Drumb hast du auch so viel deshalb eingewendet  
Noch wird des Teufels macht mit Recht darauß behauptet:  
Weil ers dahin gebracht: daß man ihn nicht mehr glaubt



Curieuse

25

Bespräche  
In Reicheder Todten

Zwischen

Dem bekandten Auctore der bezauberten Welt,  
und ehemahligen Prediger in Holland

Balthasar Beckern,

Der bey nahe wenig vom Teufel geglaubet;

Und zwischen dem in ganz Teutschland berühmten

T H E O L O G O

Christian Scrivern,

Der einen Menschen zurecht gebracht, so einen Pact mit  
dem Teufel gemacht;

Darinnen nebst ihren Lebens-Beschreibungen von allerhand denck-  
würdigen Sachen, als Engeln, Erscheinungen der Geister, dem Teufel, Zu-  
berern verschiedenen Sprüchen heiliger Schrift, so davon handeln;  
vornehmlich aber von der Frage gehandelt wird:

Ob es Menschen gebe, die einen Pact mit dem Teufel ge-  
macht hätten? Und was dieser sonst anhängig.

---

ANNO MDCC XXXVII.

Curios

Handwritten text in a highly decorative Gothic script, possibly a title or a specific section header.

Ein selbsten Andere der ...  
die ...

Handwritten text in a highly decorative Gothic script.

THE  
Handwritten text in a highly decorative Gothic script.



Handwritten text in a highly decorative Gothic script.

Handwritten text in a highly decorative Gothic script.

Handwritten text in a highly decorative Gothic script.

Handwritten text in a highly decorative Gothic script.





## Vorrede.

**B**alehasar Becker, welcher mit seinem Buch, die bezauberte Welt genannt, so viel Aufsehens gemacht, gieng in dem Reiche derer Todten, in welches er seit geraumer Zeit versetzt worden, späteren. Seine finstere Gedancken, durch welche er verursacht, daß er im Reiche derer Lebendigen seines Amtes entsetzt worden, da er sonst als Prediger in Holland gestanden, ich meyne seine Irthümer, die er vom Teufel und dessen gar zueingeschränkter Macht gehabt, begleitete ihn noch beständig, u. war er von denselben nicht abzubringen. Alle, die ihn ehemahlen auf der Ober-Welt widerleget, hatten sich vergebene Mühe gemacht, ihm andere Gedancken einzusüßsen. Sein Irthum war bey ihm gar zu fest einzuwurzelt. Endlich berieff sich auch einer von ihnen auf den seligen Herrn Theologum, Herrn Christian Scrivern, als welcher in seinem Leben mit einer Person würcklich zu thun gehabt, welche sich dem Satan ergeben. Sie erzählten es Beckern, und als dieser deshalb aufsuchte, und sich dabey noch sagen lassen mußte, wie Herr Scriver einen eignen Tractat davon in seinem Leben geschrieben, und daß sie hofften, daß wenn er selbst mit ihm sprechen sollte, er vielleicht durch dessen angenehmen und durchdringenden Vortrag auf eine bessere Meynung geführt werden dürfte, so ließ er sich mit demselben in folgendes Gespräche ein.

Balehasar Becker.

**S**ie hat mir gesagt, Sie hätten auf der Ober-Welt einen Menschen gekannt, welcher sich dem Teufel ergeben, und mit ihm einen Pact aufgerichtet. Ist dem denn also, oder hat man mir nur etwas aufbürden wollen?  
Christian Scriver.

Es ist mehr als zu wahr, mein guter Fr. und, wer Sie auch seyn, ich habe den Menschen nicht allein gekannt, sondern ich habe ihn auch wiederum zu recht und auf bessere Gedancken gebracht, daß er vom Teufel gar befreyet worden. Wenn Sie anders wollen, so will ich ihnen nach der im Todten-Reich gewöhnlichen Art meinen Lebens-Lauff erzählen, und ein gleiches von ihnen erwarten.

Becker.

Es, daß mir doch in meinem Leben kein solches Unglück begegnet, gewiß hätte meine Meynung auf einmahl niederlegen, und mein Buch selber auf das gründlichst. refutiren wollen. Denn daß Sie wissen, wer ich bin, so heiß ich Balthasar Becker, und habe ein Buch geschrieben, welches ich die bezauberte Welt genennet, in demselben will ich beweisen, daß die ganze Welt bezaubert ist, weil sie glaubet, daß der Teufel so eine grosse Macht und Gewalt habe, das doch weder aus der Heil. Schrift noch auch der gesunden Vernunft und denen Geschichten kan bewiesen werden. Indessen be-  
lieben Sie nur Ihren Lebens. Lauff zu erzählen.

Scrifer.

Ich habe das Licht der Welt zu Hainsbura in Hollstein 1629. den 2. Januarii zue st erblicket, daselbst war mein Herr Vater, Christian Seelver, Bürger und Handelsmann, meine Frau Mutter aber war Frau Abigail Guden, Herrn Michael Guden, Bürgern und Raths verwandten daselbst, eheliche Tochter, und erhielt ich in der Tauffe den Nahmen, Christian, die sonderbare Fatalitäten und Begebenheiten, welche mir in der Welt, insonderheit, in meiner Jugend, begegnet, haben mich auf die Gedancken gebracht, daß mich Gott zum Prebist. Amt auserköhren. Denn als ich noch unter dem Herken meiner Mutter lag, litt ich gar gross. Gefahr, mit selbiger zugleich mein Leben zu verlieren. Meine zwey Brüder, nehmlich deren einer acht, der andere drittehalb Jahr alt war, spielten einstens im Garten bey unserer Eltern Wohnung. Welten nun in demselben Garten ein tieffer Fich oder Wehner war, versah es der Kleineste, und fiel da hinein, welches der Älteste sahe, ein Klägliches Geschrey anstellete, und nach der Mutter Keffe, welche in der Bohn Stube sich befand. Daselbst berichtete er, in was vor Gefahr der kleine Bruder wäre, worüber die Mutter, wie leicht zu erachten, gar sehr erschrock, und voller Angst aus dem Hause dem Teiche zufluchte. In dessen gieng der Weg durch eine Scheune, in welcher eine Calische stande. Also lieff sie in der Angst, und nahm des Wagens nicht wahr, sondern stieß mit ihrem erhabenen Leibe gegen die eine Achse, mit solchem Unge stüm, daß sie weit zurück prallete, und also in Ohnmacht zu Boden fiel. Doch munterte sie sich bald wieder auf, und setzte ihren Weg in grosser Eil nach dem Teiche fort. Sie fand daselbst ihren Sohn zwar annoch lebend, aber zugleich dem Tode sehr nahe, indem er allbereit zu sinken anfing. Also sprang sie zu ihm ins Wasser, doch so unglücklich, daß sie an demselben Orte keinen Grund fand. Sie ergriff zwar ihren Sohn, allein theils von Schrecken, theils von dem schweren Fall entkräftet, konte sie weder ihm, noch sich selbst helfen. Eine sonderliche göttliche Schickung war es demnach, daß die Großmutter  
Väter,



väterlicher Seite dazu kam. Diese wagete sich ins Wasser, fand Grund, und rettete alle beyde Personen, als welche sie aus Land brachte. Und dieses nun, was ich Ihnen ich erzehle, habe ich auch aus dem Munde meiner seligen Frau Mutter gar offt vernommen. Also schwebete schon die göttliche Providenz über mir, da ich noch im Mutterleibe war.

Becker.

Daraus haben Sie geschlossen, daß Sie schon in Mutterleibe zur Gottesgelahrtheit von Gott ausersehen worden. Denn die Unglücks-Fälle sollen nach der gemeinen Meynung dahin führen, daß, wenn man dieselbe glücklich übersteiget, hernach an statt anderen studiren sich auf die Gottesgelahrtheit setze. Denn so hat es ja auch Lutherus gemacht, indem er als ein Jurist, nachdem der Donner nahe an seinen Füßen eingeschlagen, und ihn dadurch erschreckt sich zu der Gottesgelahrtheit bequemet, und dieselbe studiret, indem er davor gehalten, daß Gott ihn durch diesen Donnerschlag warnen wolle, daß er den sichersten Weg, sein Heil zu gewinnen, suchen sollte, welches man damals in dem geistlichen Stande suchte, denn da wurde die Kirche, wie man noch in alten Gemälden siehet, unter dem Bilde eines Schiffes vorgestellt, indem der Pabst als Christi Vicarius, das Steuer Ruder führete, und bey sich die Cardinäle, Prälaten, Bischöffe, und die ganze Geistlichkeit hatte, die Layen aber schwammen in dem Meere auf und nieder, darunter auch Kayser und Könige waren, welche die Mönche aus Barmherzigkeit Stricke zuwarffen, und sie also aus dem Schiffbruch dieses Lebens retteten.

Scrifer.

Mein Vater hat mich unter meinen zweyen Brüdern so fort zur Gottesgelahrtheit gewidmet, als ich gebohren worden, wie er denn vor mich beständig gesorget, ich solt ein Priester daramahlenst werden. Ich habe auch von meiner zarten Kindheit an eine Liebe zu Büchern und zum Predigen bey mir gespürt. Ob nun wohl mein Vater vor meine Auferziehung grosse Sorge trug, so fügete es sich dennoch, daß ich bey selben nicht lange genessen konte, indem er an der Pest, welche damals in Holstein, und insonderheit zu Flensburg grassirte, mit etlichen von meinen Geschwistern, starbe, ich aber blieb mit meiner Frau Mutter am Leben. Diese verheyrathete sich auch anderwärts an Herrn Gerhard Kuhlmann, Probst der Flensburgischen Kirchen, und der unterließ auch nicht, mich nach der Fähigkeit meiner damals gar jungen Jahre zu allem Guten zu erziehen, allein kaum fünfzehhalb Jahr waren in dieser Ehe verlossen, als dieser mein vielgeliebter Stieff-Vater den Weg alles Fleisches gehen mußte, und dem Tode zu einer Beute wurde. Indessen begnüete mir wiederum im 7ten Jahre meines Alters ein grosses Unglück, da bey ich die göttliche Vorsehung abermahl auf das deutlichste spüren konte.

Ich machte mich als ein Kind an das durch Flensburg fließende schnelle Wasser, welches eine Mühle treibet, gar zu nahe, und da geschähe es, daß ich durch Unvorsichtigkeit, welche denen Kindern gar gemein ist, in selbes fiel, und von dem starken Strom etliche Häuser vorbey fortgetrieben wurde. Ich würde auch ohnfehlbar entweder auf die Mühl-Räder gekommen seyn, oder gesunken haben, wenn die Güte Gottes, welche ein anders über mich beschloß, nicht ein Weib geschicket, die da Wasser holen wolten, welche mich denn fast tod heraus gezogen, und meinen lieben Eltern wieder geliefert.

Becker.

Woll sie ein berühmter Theologus haben werden sollen, hat GOTT Sie gleichsam wie Mosen aus dem Wasser gezogen, damit er Sie nachgehends zu seinem Werkzeuge machen konte.

Scrivor.

Meine Auferziehung wurde meiner Frau Mutter schwer, indem dieselbe eine Wittwe war, zudem so machten auch die damahls einfallende schwere Schwedische Krieger-Troublen, daß alles drüber und drunter gieng. Und ob ich gleich insonderheit unter Anführung des Herrn Präpositi in Flensburg M. Christoph Strauß einen guten Anfang in Humanioribus gemacht, so wollte es doch wegen Ermangelung des zum Studiren nöthigen Aufwandes, weiter nicht recht fort. Meine Mutter begab sich mit mir 1638. da ich 9. Jahr alt war, zum erstenmahl nach Lübeck, und zwar zu Thomas Hebbes, welcher meiner Groß-Mutter väterlicher Silte Bruder war. Sie stellte ihn vor, wie sie wolte mich studiren lassen, und daß es ihr an Mittel fehle. Also ließ er mich examiniren, und da er meine Professus nach meinen Jahren größer, als er vermeynet gefunden, sagte er zu mir: Mein Sohn, fürchte GOTT, bete und studire fleißig, sey deiner Mutter und deinen Præceptoribus gehorsam, ich will für dich sorgen, daß du GOTT und mir einmahl danken sollt, wenn ich im Grabe liege. Er ließ mir also von der Zeit an, bis zu meiner Beförderung in ein öffentliches Amt, jährlich 50 Rthl. Stipendium reichen, bedachte mich auch so wohl als meinen ältesten Bruder mit einem Legato im Testament, welcher Theil meines Bruders den auch nach seinem Absterben auf mich zurück fiel: GOTT vergelte es diesem meinem Wohlthäter noch in Ewigkeit. Ich lehrte also wieder nach Flensburg um, und continuirete daselbst mein Studiren. A. 1645. im Octobr. aber gieng ich nach Lübeck, und absolvirete sie unter Anführung M. Sebastian Meyers, Rectoris, und M. Henrici Bangerts, Con-Rectoris. Ich informirete damahls schon die Kinder eines Patricii, und ehleite davor, welches an diesem Orte satzsam ein Honorarium an Gelde. Nachdem ich nun zwey ganzer Jahre daselbst zugebracht, entschloß ich mich 1647. auf Rath und Gutbefinden meiner Præceptorum, mich auf die Universität Rosstock zu begeben, kam auch auf derselben den 9. Octobr. glücklich an. Becker.

**Becker.**

Diese Universität ist wohl in Deutschland berühmt genug, allein die ruhmſüchtige Franzosen, welche sonst alle Wissenschaften aus dem Grunde verstehen wollen, wissen nicht wo sie lieget, wie denn ein vermeynter Französischer Gelehrter an einen Teutschen geschrieben: Er möchte ihm doch berichten, wo denn die Universität Rostock läge, und was es vor ein Ort sey. Dieses ist um so viel weniger zu bewundern, da ein anderer, welcher die lateinische Briefe Bongarsii französisch übersehet, die Stadt Altorkff vor einen Herren und gelehrten Mann gehalten, welcher Mr. Altorfius hieß. Indessen ist wohl Rostock eine berühmte Universität, und hat jederzeit gute Theologos gehabt, wie denn auch zu meinen Zeiten D. Fecht, ein Mann von großem Judio, D. Grüneberg, ein guter Exegete, die Quistorpe und andere mehr gelebet, auch dieser Universität viel Ruhm erworben.

**Scrifer.**

Auf dieser Universität bin ich drey Jahr lang geblieben. Meinen Tisch hatte ich bey Herrn Casp. Mauricio, Theol. D. und Prof. und hörte ich bey ihm die Philosophie so wol als Polemica, in der Philosophie überhaupt gebrauchte ich mich M. Mich. Falckens und Joach. Lütkemanns, Steph. Sculteti und Andr. Tschirnings, in der Philologia Aug. Varenii, im Ebräischen Joh. Quistorpii, Joh. Gorchmann und Hermann Schmuchmanns. Ich disputirte auch 1649. respondendo öffentlich de Coena Domini, oder vom Abendmahl. Nach Verlauff dieser Zeit begab ich mich von Rostock weg, und informirte Herrn Joach. Radebands in Sehgeberge Kinder, bey welchen ich denn auch zwey Jahr zubrachte, dabey ich denn in Rostock den Gradum eines Magisters erhielt. Endlich fügte es sich, daß Heinrich Christoph Trinceus, Con-Rektor zu Stendal in der Marck, meine Stiefschwester, Jungfer Luciam Kuhmanns, heyrathete, und das ehliche Verbündniß mit derselben 1652. zu Flensburg vollzoge: Ich mußte ihnen also auf allerselts Verlangen das Geleit nach Stendal geben, und legte daselbst verschiedene Predigten ab, daß mich die Gemeine allerselts lieb gewanne, und da der Con-Rektor zum Diaconat zur St. Jacobs Kirchen befördert wurde, mir indessen das Con-Rektorat auftrug. Ich hätte es auch gerne angenommen, allein Gott fügte es anders. Mein Schwager erhielt noch, ehe er zu St. Jacob kam, anderwärts eine Vocation nach Beßendorf, und ich wurde an dessen Stelle 1653. am 23. Februarii und also im 25. Jahr meines Alters zum Diacono zu St. Jacob in Stendal vocirer, und darauf den 11. desselben ordinirer.

**Becker.**

Also hat Sie Gott gleich in denen Vormittags-Stunden in seinen Weinberg und dessen Bearbeitung beruffen. Sie müssen auch auf dem Gymnasio

mnasio zu Lübeck schon gute Studia gehabt, und dieselbe nach Rostock mitgebracht haben, das Sie die Universität so bald wieder haben verlassen und Ihre Studia absolviren können. Allein, ohne Zweifel werden Sie an diesem Orte nicht lange geblieben seyn, indem ich doch weiß, daß G. D. Sie nachgehends an andere Gemeinen beruffen, und ihnen eine grössere Thür aufgethan, sein Wort zu predigen.

Scrifer.

Ich bliebe ganzer vierzehn Jahr zu Stendal, und suchete, so viel ich konnte, durch Lehren und Leben daselbst den Nutzen zu schaffen, wiewohl es da bey nicht so genau abgieng, daß ich nicht viel äusserliche Verfolgungen unverschuldeter Weise hätte ausstehen müssen. Ich wurde daselbst als in einem feurigen Ofen bewähret und geläutert. Viel grosse und schwere geistliche Anfechtungen giengen über mich, aus welchem allen aber mich doch G. D. zuletzt zum Lobe und Preise seines heiligen Namens glücklich errettet und geholfen. Durch dasjenige auch, was ich selbst in Anfechtungen habe ausstehen müssen, bin ich eben geschickt worden, auch andere in denselben aufzurichten und zu trösten. Die grössere Erndte nun, in welche mich nachmahls der H. Fer der Erndte sendete, fandte ich in Magdeburg, indem ich 1667. zum Pastore der Kirchen zu St. Jacobi daselbst ordentlich vocirte wurde. Drey und zwanzig Jahr habe ich an diesem Orte nach einander das Wort G. D. gelehret, und mich, so viel an mir gewesen, bemühet, einen guten Haushalter über die Geheimnisse G. D. abzugeben. Ich habe auch meinen Landes-Herrn und vorgesezte Obrigkeit mir gewogen befunden, wie denn E. Hoch-Edler und Hochweiser Rath zu Magdeburg mich 1674. den 9. Decembr. zum Assessore im Kirchen-Gerichten erwählet und bestäriget, 1676. den 11. Octobr. nahmen sie mich in das Collegium Scholarcharum auf, und da 1679. den 20. Octobr. Herr D. Ern. Backe, Senior, mit Tode abgieng, wurde ich dem ganzen Ehrwürdigen Ministerio als Senior vorgesezt. Ihre Hochfürstl. Durchl. der Herr Administrator zu Halle, ernannten und confirmirten mich 1679. den 2. Novembr. zum Assessore im Ehe-Gerichte oder Consistorio, und 1687. vocirten mich Ihre Churf. Durchl. von Brandenburg zum Inspectore über den Holz-Crayß. Indessen ob ich gleich beschloffen hatte, in Magdeburg zu sterben, und wenig Lust an einem andern Ort zu gehen hatte, so geschah es doch, daß, da M. Jacob Röser, Fürstl. Quodlinburgischer Superintendent und Pastor zu St. Benedicti mit Tode abgieng, und M. Sethus Calvisius, Ober-Hof-Prediger daselbst, in seiner Stelle folgte, und also die Hof-Prædicatur erlediget wäre, die Durchlauchtigste Fürstin, Anna Dorothea, an mich gelangen, und bey mir vernehmen liesse, wessen ich gesinnet wäre, und ob ich auch wohl eine anderweitige

Voca-

Vocation anzunehmen gesonnen. So war ich so gleich willig dazu, und wie es Gott in diesem Stück fügete, so nahm ich es an. Also wurde ich auf die vom 3. Januarii 1690. an mich abgelassene Fürstliche Vocation den Sonntag Cantate, war der 18. Maji, zum Ober- Hof- Prediger in Quedlinburg eingeführet.

**Becker.**

So sind Sie also einer Blume gleich gewesen, welche um so viel schön-  
ner blühet und grünet, je öfter sie versetzt wird. Nunmehr stunden Sie in  
einem Fürstlichen Garten, und also konnten Sie den guten Geruch der Lehre  
und des Lebens allenthalben um so viel besser ausbreiten.

**Scrifer.**

Nur habe ich nicht lange dabey gestanden. Die Höfe sind rechtschaf-  
fenen Theologis oftmahlen eine Marter, und ob gleich an unserm Hofe die  
Frömmigkeit der vortrefflichsten Regenten allen Hof-Bedienten und Unter-  
thanen vorleuchtete, so erfordert doch das Hof-Leben gesunde und starcke Bei-  
ne, welche mir doch mangelten. Indessen habe ich dem göttlichen Winck in  
allem gefolget, und bin kein Jonas gewesen, sondern wo mich Gott nur hin-  
sandte, da folgete ich getrost und willig, ohne daß ich die geringste Überlegung  
wegen menschlicher Umstände dabey hätte machen sollen. Ich suchte auch  
meine Gemeine, so wohl durch die Lehre als das Leben zu erbauen.

**Becker.**

Ich habe einen Vers, der auf Ihren Tod versertiget worden, gelesen;  
dieser hat mir sonderlich gefallen, und heisset:

Quod decuit, docuit, quod dixit idem quoque vixit

Exemplar vivum dogmatis ipse sui.

Exemplarisch war sein Leben/

Sanftmuth/ Demuth/ Frömmigkeit

War er jederzeit ergeben/

Wahrheit und Aufrichtigkeit

War sein Kleid/ damit er zierte

Seinen Wandel/ den er führte/

Sion Plage diesen Mann/

Scrivers Geist reißt Himmel an.

Indessen glaube ich doch, daß Sie verschiedenes werden in Ihrem Leben  
geschrieben haben.

**Scrifer.**

Die erste Schrift, die ich in meinem Predigt-Amte heraus gabe, wa-  
ren drey Predigten von dem Leiden Christi: Diese kamen 1653. ans Tage-  
Licht, und gefielen frommen Seelen, daß ich bewogen wurde, bald darauf  
nach und nach verschiedene andere Schriften durch den Druck darzulegen,

B 2

und

und also in der Kirche Christi Nutzen zu schaffen. Ich will Ihnen, wenn es gefällig, meine Schriften nach der Reihe hersehen :

1. Christliche Haushaltung.
2. Herrlichkeit der Kinder Gottes.
3. Neue Creatur.
4. Catechismus-Predigten/ die Gold-Predigten genante.
5. Sieg-Beete.
6. Zufällige Andachten unter dem Nahmen Gottholds.
7. Verlohrnes und wieder gefundenes Schäflein.
8. Seelen-Schaz.

Becker.

Das verlohrne und wieder gefundene Schäflein wird wohl von der Historie handeln, die Ihnen mit dem Menschen begegnet, welcher einen Pact mit dem Teufel gemacht haben sollte. Doch will ich hieran nicht weiter gedencen, indem wir nachgehends ohnedem davon sprechen werden. Doch auf den Seelen-Schaz zu kommen, so muß dieses wohl ein wichtiges Werck seyn. M. Samuel Schmidt, Rektor in Queblinburg, schreibt davon in einem auf Ihren Tod gestellten Gedichte :

**D**er theure Seelen-Schaz ist überall beliebt/  
 Und dessen hoher Werch bey Hohen hoch geschätzt/  
 Da jede Sylb und Wort die Krafft und Nachdruck giebt/  
 Daß ein bedrängter Sinn sich leicht in Ruhe setzet.  
 Der Zungen Surtigkeit war einem Griffel gleich/  
 Den mit geschickter Hand ein guter Schreiber führet/  
 Sein Mund von Lieblichkeit und Ambra-Worten reich/  
 So manches hartes Hertz mit schneller Krafft gerühret.

Scrifer.

Die Kirche Gottes hat das Buch, welches ich den Seelen-Schaz nennet, sehr wohl aufgenommen, und muß ich gestehen, daß ich in demselben mich mehr beflissen, aus eigener Erfahrung zu schreiben, als alles dasjenige zu wiederholen, was sonst schon öftters von andern Gottesgelehrten gesagt worden. Denn weil ich ziemlich jung ins geistliche Ministerium gekommen, dabey in grossen und theils berühmten Städten gelebet, dabey mein Leben auf 67., mein Predigt-Amt aber auf 40. Jahr geführt, so kan sich so leicht kein Zufall bey einem Prediger zutragen, welchen ich nicht auch erfahren. Daher denn mein Erkenntniß jederzeit um so viel gegründeter gewesen, je mehr sie sich auf dasjenige gegründet, was meine Augen gesehen, und mein Hertz empfunden.

Becker.

**Becker.**

Man sagt sonst, was von Herzen kommt, gehet auch wieder zu Herzen, und dieses ist auch bey Ihren Schrifften eingetroffen. Denn sonst kan wohl ein Gottesgelehrter leicht etwas schreiben, wenn er nehmlich eine starke Bibliothec zur Hand hat, von Sachen, welche er doch niemahls empfunden, oder davon er nie eine Probe selbst in der Welt abgelegt. Allein so wie derjenige am besten ein Fieber beschreiben kan, der selbst als ein Patient am hüzigen Fiebers darnieder gelegen, und nicht bloß und allein die Beschreibung eines Fiebers aus dem Buch genommen, so solte von Nichtswegen ein Theologus alles das erfahren haben, was er schreibt. Weilens es ihm sonst wie denen unverheyratheten Personen gehet, welche von dem Ehestande und der ehelichen Liebe nicht aus eigener Erfahrung, sondern bloß aus Büchern urtheilen wollen.

**Scriber.**

Sie haben recht, doch möchte man bey der tadelbüchtigen Welt bald vor einem hochmüthigen Mann passiren, wenn man sich öftters in Schrifften auf die Erfahrung beziehen wolte, welche man selbst gehabt. Daher vermied ich dieses, so oft als ich es nur konte, und wenn ich etwas erzeleete, so mir selbst begegnet wäre, so führete ich es also an, als wenn es einer dritten Person widerfahren wäre. Denn ich suchte meinen Ruhm einzig und allein in dem, der für meine Sünden gereuget und gestorben ist, ich meyne in dem Heylande der Welt, Christo Jesu.

**Becker.**

Indessen wird doch ein Theologus durch Bücher-Schreiben hauptsächlich bekannt. Bey seinen Predigten kennen ihn nur seine Zuhörer, welche dieselbe aus seinem Munde vernehmen. Aber die Schrifften gehen durch die ganze Welt, und breiten seinen Ruhm allenthalben aus, welches denn insonderheit der Druckerey, als einem sonderbahren Geschenk, zuzuschreiben ist.

**Scriber.**

Meine Schrifften haben mich allerdings bekannt genug gemacht. Denn 1676. erhielt ich ohne Zweifel durch Bewegung dererjenigen, so sie geliefen, eine Vocation nach Halberstadt zum Pastorat, dergleichen eine andere nach Berlin zum Präposito, und endlich gar 1690. eine Vocation an den Königlich Schwedischen Hof zum Hof-Prediger der Königin von Schweden.

**Becker.**

Sie haben aber dieselbe alle ausgeschlagen, und sind in Magdeburg geblieben.

**Scriber.**

Ja, allein ich habe auch derselben und insonderheit der letzteren halben nicht wenig Scrupel gehabt, wie ich denn bey verschiedenen Theologüschen Fa-

cultäten und gelehrten Männer mich dieserhalben Rathes erholet, auf deren Erkenntniß ich denn lieber in Magdeburg dazumahlen bleiben wollen. Die Königin in Schweden ließen mir vornehmlich alle Königliche Gnade anbieten, und erklärten sich, Sie wolten, so mir die Reise Alters halber beschwerlich fallen sollte, dazu alle sügliche Anstalten machen lassen, und dabey keine Kosten ansehen, solten Sie mich auch in der Sänfte dahin tragen lassen. Und das nur alles darum, daß Sie an mir einen solchen Mann zu haben gedächten, wie Sie sich ihn figurireten, der fleißige Achtung auf ihre Actiones gäbe, sie für allem Bösen warnete, und zum Guten anmahnete, in Erwegung des sonderbahren Vergnügens, so sie an einem solchen hätte, der ihn ungeschreit sagte: Nicht was man thun wolle, sondern was man thun muß. Sie wolten mir auch die Besoldung vergrößern, und auf 1000. Rthlr. erstrecken lassen, auch sonst alles was ich nur verlangete, und meine Bestallung beträße, als Iergnädigst schriftlich eingehen.

**Becker.**

So gut ist es mir nicht in meinem Leben geworden. Denn nachdem ich einmahl, wie ich ihnen nachgehends erzehlen werde, von meinem Priesterlichen Amte entsetzt worden, wolten sich keine Vocationes vor mich weiter einfänden.

**Scrifer.**

So haben Sie es also auch darnach gemacht, denn ohne wichtige Ursachen wird doch so leichte kein Prediger seines Amtes entsetzt. Ich schükete auch bey der Königin von Schweden mein Alter, die abgehende Kräfte, und mein graues Haar vor, allein die gnädigste Königin antwortete: Eben das graue Haar, als der Alten Schmuß und Erone, stünde ihr am besten an, sie könnte vielmehr dasselbe veneriren, als eine Peruque. Wegen angeführter Leibes Schwachheit wären in Schweden auch gute Mittel dazu, an guter Verpflegung sollte es auch nicht ermangeln. Indessen aber wolte es aber der Himmel doch nicht haben, und ich solte in Deutschland bleiben.

**Becker.**

Ich glaube aber, wo mir recht ist, daß Ihr Seelen-Schaß bey Ihrem Leben nicht ganz complect heraus gekommen, und daß an dem letzten Theile etwas noch gefehlet?

**Scrifer.**

Der fünfte Theil ist nach denen andern erst sehr spät heraus gekommen. Einmahl fragte mich jemand, warum ich diesen Theil, darinn ich die Herrlichkeit der gläubigen Seelen im ewigen Leben beschreiben wolte, zurück hielt? Ich antwortete aber mit gutem Bedacht: Ich wüßte nicht, wie es zugieng. Es schiene, als wolte Gott es nicht haben, und hätte dieses einem andern zu thun vorbehalten. Denn ehemals hätte ich wohl schreiben können, allein ich wolte es ja nicht mehr so fließen. Wenn ich so schreiben wolte, wie man heutiges

Tag



Sages schriebe, so wolte ich bald damit fertig werden. Ich conferirete auch mit verschiedenen geistreichen Theologis über diese Materie, allein niemand konte mir satzamen Unterricht geben, indem der Spruch wohl wahr bleibt: **Es hat es kein Auge gesehen/ kein Ohr gehört/ und ist in keines Menschen Hertz kommen/ was Gott bereitet hat denen/ die ihn lieben.** An statt daß ich nun also in diesem fünfften Theil, wie ich gedacht, u. Predigten heraus geben sollen, so kamen derer kaum fünffe zum Vorschein, welche ich denn nach dem Maas, daß mir Gott mitgetheilet, ausgefertiget, und das übrige in die Ewigkeit verschahren wollen. Denn als ein vornehmer Sünner mich um Beschleunigung des sechsten Theils von dem Seelen-Schag ersuchte, als darinn ich die Süßigkeit des ewigen Lebens beschreiben solte, so gab ich zur Antwort: Das wird wohl nicht geschehen, es scheint, als wolte es mein Jesus nicht haben, ich möchte es nicht treffen, ich werde es vorher wohl selbst alles in Augenschein nehmen müssen, das ist mein einziges Verlangen, und mein täglicher Wunsch, welcher denn auch wahr geworden.

Becker.

Das ist gewiß was besonders. Allein erzehlen Sie mir doch sonsten noch einige Particularitäten von Ihrem Leben. Sie sprechen nur immer von Ihrem Tode, und wollen also Ihren Lebens Lauff schließen. Allein, mißgönnau Sie mir doch andere Umstände desselben nicht.

Scrifer.

Einige besondere Zeichen der um mich schwebenden göttlichen Providenz muß ich Ihnen zum Lobe der göttlichen Majestät und derselben Regierung erzehlen. Anno 1655, im Monat Februario kam ein toller Hund, niemand wußte woher, durch den Garten in mein Haus gelauffen. Er fällt, weil niemand von Gefinde zugegen war, ein kleines Hündgen in unserm Hause an, und zerbeißt es dergestalt, daß es bald darauf gestorben. Ich kam also aus meiner Studier-Stube, und wurde des tollen Hundes gewahr; ich ergrieffe einen bey der Hand stehenden Stab, allein derselbe war wurmstichig, und indem ich auf den Hund damit schlug, brach mir derselbe in der Hand in Stücke. Der tolle Hund sprang auf mich loß, und ich wolte mich mit der Flucht retten, allein es war zu spät, und der Hund setzte mir nach. Zudeßsen aber, ehe der Hund mich ergreiffen konte, so sah ich, daß der Engel des Herrn bey mir war, indem derselbe plötzlich umkehrte, und zurück lieffe, ohne daß man die geringste Ursach dazu gewahr wurde. In eben diesem Jahre, und zwar in dem Monat April, wolte ich etwas aus der Höhe herab nehmen, und stieg auf einen Schemmel, doch dieser fiel um, und ich that einen gefährlichen Fall die nahegelegne Keller-Treppe herunter, daß es auch die Weiniigen horeten, und in dem Gedanken zu lieffen, als hätte ich gar grossen Schaden genommen.

Doch

Doch dem war nicht so. Ob ich gleich rücklings herunter gefallen war, so hätte ich doch kaum empfunden, daß ich die Steine berühret, sondern es war mir eben, als wäre ich auf ein weiches Polster gefallen, daher ich denn auch gar keinen Schmerzen oder Ungelegenheit spührete, sondern stund frisch und gesund auf, begleitete auch meine Frau unter herzlichlicher Dancksagung für den Schuß Gottes, der des Satans Macht und Bosheit so gnädig unterbrochen, in den Garten. A. 1656. am Himmelfarths-Tage, da ich frühe nach 6. Uhren auf das Geldute zum Gottesdienst Acht geben wolte, und zu dem Ende in den Garten gieng, fiel über mein Haupt von dem Dache, ohngefehr einer Ellen lang von mir, ein grosser Dach-Ziegel nieder, welcher, wenn er mir das Haupt getroffen, mich ohne allen Zweifel todt geschlagen hätte. Allein ich erkannte auch hierinn den Schuß Gottes, daß ich unbeschädiget bleiben mußte. Dergleichen List und Nachstellungen des Satans ich noch mehr anführen könnte.

**Becker.**

Warum aber schreiben Sie diese Unglücks-Fälle alle dem Satan zu, da dieselbe sich doch natürlicher Weise, ohne des Satans Hülffe, durch Gottes Zulassung hätten zutragen können. Dieses nehmlich ist es, worüber ich in meinem Leben auf der Welt beständig geeiffert, daß nichts Böses auf der Welt geschehen könnte, welches nicht alles der Satan angerichtet haben müste.

**Scrifer.**

Sie haben sehr ärrige Glaubens-Gründe, wenn Sie nicht zugeben wollen, daß der Satan das Unglück auf der Welt erregt, daß er ein Schadenfroh ist, und die Menschen in zeitliches und ewiges Verderben zu stürzen sucht. Glück und Unglück kömmt zwar von Gott, aber an den letzteren ist, durch seine Zulassung, der Satan schuld.

**Becker.**

Gut, gut, wir wollen davon nachmahls reden. Sagen Sie mir igo nur, was haben Sie denn vor ein Frauenzimmer geheyrathet, und ist denn Ihre Ehe auch gesegnet gewesen?

**Scrifer.**

Damit ich die Last der Haus-Sorgen von mir wälgen möchte, als welche mir unerträglich waren, so bewarb ich mich alsobald, bey dem Eintritt in das Predigt-Amt, um Heyrath bey der damahligen Jungfer Annen Margarethen, Herrn M. Joh. Strahlis, General-Superintendenten der Alten Marck und Priegnitz, Tochter, wir verlobeten uns den 9. Martii 1653., und vollzogen die Heyrath am 10. Maji durch Priesterliche Copulation. Ich erzeugete mit ihr einen Sohn, Johannem, welcher aber kaum das dritte Jahr erreichete, als er 1657. den 31. Julii durch den Tod Abschied von uns nahm. Meine Ehe, Liebste wurde auch bald nach der Entbindung mit diesem Söhnlein, nehmlich

am

am 6. Junii 1674. nach ausgestandener 10. tägigen Krankheit der Zeitlich-  
keit entrissen, und ich in den betrübten Wittwer-Stand versetzt worden.

Becker.

Sind Sie aber dabey geblieben, oder haben Sie sich aufs neue an-  
derwärts verheyrathet ?

Scrifer.

Als Prediger fielen mir ohne Kinder die Haus-Sorgen schwer, deshalb  
ich heyrathete, und also können Sie leicht erachten, daß, da ich igo ein Kind,  
und zwar ein unerzogen Kind, von meiner ersten Frauen gehabt, dieselben mich  
um so vielmehr werden gedrückt haben. Also verlobte ich mich zum andern-  
mahl mit Zusafer Catharinen, Herrn M. Joh. Herphardi, gewesenen Pastro-  
ris zu St. Jacobi in Stendal, eheliblichen Tochter, und vermählete mich mit  
ihr 1655. den 31. Februarii. Mit dieser meiner Frauen habe ich 4. Töchter ge-  
zeuget, als Abigail Catharinam, welche an Herrn M. Joh. Hzveckern, Pa-  
storen in Calba, verheyrathet worden, Luciam Elisabeth, Annam Sophiam,  
und Sophiam Elisabeth, auch fünff Söhne, welche Kinder aber alle mir in  
die Ewigkeit voran gegangen, bis auf den mittelsten Sohn, Mich. Heincr. Es  
starbe auch diese meine andere Frau, nach einer Ehe von 15. Jahren, 1670. den  
6. Novembr.

Becker.

Also werden Sie sich wohl wiederum eine Predigers- Tochter zu Ih-  
rem Gegen-Stande erkohren haben, indem doch die beyden vorhergehende  
Frauen aus geistlichen Geschlechte gewesen. Denn da ihre Familie zu der  
Zeit noch stärker wird gewesen seyn, als nach dem Tode Dero ersten Ehe-  
Liebsten, so kan ich leicht vermuthen, daß Sie, der Nahrungs-Sorgen über-  
hoben zu seyn, zur dritten Ehe geschritten.

Scrifer.

Sie haben recht, nur war meine dritte Frau keine Priesters- Tochter,  
sondern aus der Familie, und eine Tochter des Burgermeisters in Magde-  
burg, Herrn Joh. Drehnen, Jungfer Margaretha. Diese wurde mir, ver-  
mittelst Priesterlicher Copulation, den 28. Nov. 1671. anvertrauet, und besas-  
se ich in die gtehalb Jahr mit derselbe eine gesegnete Ehe. Ich erzeugete mit  
ihr zwey Söhne, als Friedrich Christian, und Joh. Sebastian, auch eine  
Tochter, Annam Margaretham, die alle auch vor mir in die Ewigkeit wärgan-  
gen. Dabey ich denn weiter mit Schmerzen gedencken muß, daß auch diese  
meine dritte Frau 1680. mit gesegnetem Leibe zusamt der Frucht Todes ver-  
blichen. Darauf ich denn die vierdte Ehe mit Jungfer Elisabeth Silohin,  
Herrn Christoph Siloh, Chur-Fürstl. Brandenburgischen Zeug-Wärters  
auf der Vestung Spandau, Tochter Schritte. Damahlen war eben die be-  
schwerliche und betrübte Contagions-Zeit, bey welcher ich viel Noth und  
Elend

E

Elend

Elend ausstehen müssen, indem nicht allein einige der Meinigen durch die Pestilenz hingerasset wurden, sondern ich auch aus der Pfarr-Wohnung ausziehen mußte A. 1681. den 19. Octobr. geschah unsere Hochzeit, und habe ich aus dieser Ehe eine Tochter, Catharinam Elisabeth, erzeugt. Also bin ich in meinem Leben 14. Kinder Vater, 4. Kinder Groß- und 1. Kindes Kindes Väter geworden. Ich habe auch jederzeit bey meinen vielen Veränderungen im Heyrathen das Glück gehabt, ein frommes, christliches und tugendhaftes Ehe Gemahl zu bekommen, welches ich dann vor eine Gabe Gottes erkannte, die nur denen gegeben werde, die ihn fürchten.

**Becker.**

Sie müssen also von sehr starker Leibes- und Gemüths-Beschaffenheit gewesen seyn, indem Sie so viel Kinder erzeugt, auch sonst Ihr Leben sehr hochgebracht. Also haben Sie das höchste Guth auf der Welt genossen, welches eine gesunde Seele in einem gefunden Leibe ist.

**Scrifer.**

Ich dancke allerdings dem Himmel vor die mir erzeugte Gnade, indem er mir ein fröhliches Herz auch mitten unter denen Anfechtungen, in gleichen eine ziemliche gute Leibes-Constitution verliehen. Doch bin ich schon seit 1687. und also viel Jahre vor meinem Ende mit dem Schlage incommodiret gewesen, auch bin ich hin und wieder in meinem Leben mit beschwerlichen Kranckheiten zuweilen von Gott gezüchtigt worden. Wie ich denn 1670. den 14. Aug., als ich aus dem Beichtstuhle nach Hause gekommen, von einem hitzigen Fieber befallen worden, so, daß jederman an meiner Auskunfft gewweifelt, und ich schon an denen Pforten des Todes gestanden. In dessen so wurde ich doch davon befreyet. A. 1692. ließ sich meine alte Kranckheit des Schlagens, nach gehaltenen Schrecken, von neuen wiederum merken. Alle Mittel in der Welt wurden gebrauchet, und zwar auf Befehl meiner gnädigsten Fürstin, von sehr vielen und geschicktesten Medicis. Allein es wolte nichts versangen. Zndem bekam ich einen Eckel so wohl vor denen Medicamenten, als auch vor dem Essen, und erquickte mich nur mit Genießung des wahren Leibes und Blutes Christi. Einmahls wurde ich gefragt: Warum ich nicht die Mittel gebrauchen wolte, die Gott dem Menschen zu gut hätte wachsen lassen? Darauf ich denn antwortete: Ich hätte es schon mit Gott abgeredet, was die Medicamenta anbeträffe, der würde es wohl machen. Ich hatte eben keine große Schmerzen bey meiner Kranckheit, und also führte ich in derselben die besten Meditationes ungeführet. Ich betete auch mit gefalteten Händen, ob gleich mit geschlossenem Munde. So oft man mich vor meine Gemeine und die Christenheit zu beten erinnerte, fieng ich an zu weinen, indem ich dieselbe Gott ohnedem beständig herzlich vortrug. Also starb ich in sanffter und stiller Ruhe



Nähe 1683, den 7. April, im 64. Jahr meines Alters, nachdem ich in der Welt Böses und Gutes genug erfahren hatte. Sagen Sie mir also, wer sind Sie, und erzehlen Sie mir Ihren Lebens-Lauff, so wie ich bishero Ihnen gethan.

Becker.

Ich bin ein Holländer gewesen, aber auch zugleich ein Christe, denn ob zwar die Holländer, wenn sie nach Japan ihre Handelschafft treiben, zu sagen pflegen, daß sie Holländer und keine Christen wären, so bin ich doch beydes gewesen, nehmlich ein Holländischer Prediger und Diener des Wortes. Weilen ich aber gerne mit Ihnen von meinem Buche und Lehr-Sache reden wolte, so werde ich in Beschreibung meines Lebens nicht weisläufftig seyn, zumahlen Sie ohnedem, wenn Sie darinn begierig, aus *Lilienthals* Selektis *Historico Literariis* T. I. von dem Secretario unsres Todten-Reichs Nachricht geben lassen können.

Scriver.

Indessen hoffe ich doch, daß Sie Ihr Leben nicht ganz übergehen, sondern zum wenigsten etwas davon melden werden.

Becker.

Ja, ja. Ich bin in Holland 1632, den 20. Martii gebohren, und habe zu Gröningen und Franeker, zweyen berühmten Holländischen Univeritäten, studiret, darauf ich denn an verschiedenen Orten in Holland zum Prediger bestellet worden, bis ich endlich nach Amsterdam in eben dieser Station gekommen.

Scriver.

Das ist ein großer Sprung in Ihrer Historie. Wenn Sie aber ja dieselbe nicht umständlich ausführen wollen, so lasse ich es mir gefallen, daß Sie von Ihrem Buche, dessen Sie schon vorhero gedacht haben, nach Belieben sprechen.

Becker.

Ich habe ein Buch geschrieben, welches den Titel: *Der bezauberten Welt* führet. Selbiges ist zu Amsterdam verschiedene mahl in Holländischer Sprache ans Tage-Licht gekommen, darinnen habe ich gezeigt, daß der Teufel auf der Welt nicht viel würcken und thun könnte, und daß die ganze Welt dieserhalbten bezaubert wäre, weil sie ganz ein anderes von dem Satan und seiner Gewalt glaubete. Ein Beweis, daß der Teufel auf der Welt nichts thun könne, fließet auch hier aus, daß, da ich einsmahls einen ganzen Winter durch alle Mühe angewendet, die Gewalt, welche man dem Teuffel ordentlicher Weise zuschreibet, über einen Hauffen zu werffen, dieser mich doch niemahls im schreiben gestöhret, welches er doch zweiffels ohne gethan haben würde, weil er nur etwas vermöchte, und nicht mit ewigen Ketten der Finsterniß in der Hölle gebunden wäre.

Scriver.

Das ist ein schlechter Beweis der Ohnmacht des Teuffels. Er hat Sie vielleicht darum nicht gestöhret, damit Sie die Welt durch ihre Schreiffen desto besser einschläffern möchten, daß sich kein Mensch mehr vor ihn fürchtete,

und er hernach um so vielmehr und leichter sie in seinen Stricken gefangen sehn könnte. Allein, was hat Sie denn dazu gebracht, daß sie dieses Buch heraus gegeben?

**Becker.**

Nichts, als der gemeine Irrthum der Menschen in diesem Stück. Unter andern habe ich in Franquer ein wunderlich Spectacul an den Sohn des berühmten Medici Nic. Blancardi gesehen. Dieser gab vor, daß er vom Teufel besessen wäre, und machte allerhand Sachen her, daß ich so wohl als meine Collegen die Sache fecklich glaubeten, und vor diesen gottlosen Menschen in denen Kirchen öffentliche Geberhe anstelleten, in welchen wir ihn und seine Noth Gott vortrugen. Allein endlich kam ich dahinter, daß die Sache nicht richtig zugienge. Ich merckte einigen Betrug, untersuchete die Sache genau, und entdeckte die falsch gemischte Charte. Darauf ich denn Sinnes wurde, zum Unterricht des gemeinen Wesens hievon etwas gründliches zu schreiben. Ich predigte auch einmals über den Propheten Daniel, dessen 2. Cap. v. 11. allwo es heisset: Daß die Chaldäischen Magi den Traum Nebucadnezars nicht erklären können, und forschete nach, was denn unter denen Magis eigentlich zu verstehen, bis ich auf die Meynung kame, die ich in der bezauberten Welt entdeckte. Ein gelehrter Edelmann, Tamminga, lobete meine Erklärungen, und die Buchhändler baten mich, daß ich meine Lehrsätze zusammen heraus geben sollte, welches denn darauf geschah.

**Scrifer.**

Die Gelegenheit, das Buch zu schreiben, mag so übel nicht gewesen seyn, nur hätten Sie bey dem allen in gehörigen Schrancken bleiben sollen. Sie sind doch aber nicht der erste gewesen, welcher die Gewalt dem Teufel abgesprochen, sondern es haben schon andere vor Ihnen diese gottlose Meynung verfochten. Also haben Sie sich derselben Schriften auch bedienen können. Reginaldus Scotus, welcher alle Zauberey in einem Englischen Buche verworffen, und darinn Orghardum zum Vorgänger gehabt.

**Becker.**

Ich will Ihnen noch mehr nennen, deren Schriften ich mich mit Nutzen bedienet; de Dailon, ein Reformirter vertriebener Prediger aus Franckreich, hat in einem Tractat, welchen er Examen de l'oppression des Reformés en France, oder Untersuchung der Unterdrückung der Reformirten in Frankreich nennet, vieles von meiner Meinungen verfochten, wie er denn in der Epistel Judä v. 6. durch die Engel die Fürsten der Stämme Israel verfochtet, welche Moses abgeschicket, das Land Canaan auszukundschaften, welche ihre Wohnungen verlassen müssen, indem sie von Gott gestraffet worden, daß sie wegen ihrer Zaghaftig- und Furchtsamkeit das Land Canaan, welches sie doch auskundschaftet, nicht bewohnen können.

**Scrifer.**

**Scriber.**

Dieses ist ein Prediger gewesen, der wohl verdienet, daß er Franckreich mit dem Rücken ansehen müssen, indem er die Heil. Schrift auf eine so gottlose Art verkehret.

**Becker.**

Dem mag seyn wie ihm wolle, ich rechne ihn unter die Leute, welche meine Lehr-Sätze schon vor mir gehabt, auch den P. Malebranche Wierum, der von den Heyen geschrieben, Wagstaffen und Websterum, welche noch jüngstens hochdeutsch mit einer Vorrede Thomasil ans Licht gekommen. Indessen da meine bezauberte Welt kaum aus der Presse war, gieng dieselbe so starck ab, daß in Zeit von zwey Monaten eine Auflage von 4000. Exemplarien verthan wurden. Zum Zeichen, daß das Buch gut war, übersetzte man dasselbe in verschiedene Sprachen, als Französlich, Italiänisch, Spanisch und Deutsch. Indessen so hatte der erste Buchdrucker, der das Buch heraus gabe, gar zu sehr geilet, und weil ich zu hart und zu spitzig an verschiedenen Orten geschrieben hatte, so wolte ich diese Passagen ändern, auch dem Buchdrucker alle seine Exemplarien vor baar Geld abtauffen. Allein er war nicht dahin zu bringen. Daher ich denn auch keine andere Edition vor meine wahre erkennen wollen, als die zu Amsterdam bey Daniel van Dalen heraus gekommen.

**Scriber.**

Allein was sagete die Holländische Geistlichkeit zu diesem Buch, ohne Zweifel wird sie sich über dasselbe zum höchsten beschweret haben.

**Becker.**

Sie wolten freylich nicht haben, daß ich was neues auf die Bahn brächte. Sie wünscheten deshalb theils, daß das Buch niemahls ans Tage-Licht gekommen wäre, theils, daß es durch die Hand des Scharff-Richters öffentlich verbrannt werden möchte. Der Kirchen-Rath zu Amsterdam befehlt auch drey Predigern, als Johann Fischern, Peter Schaake, und Albert Westhofen, ingleichen zweyen Aeltesten, als Joh. de Horn, und D. Hubert. Kriegk, daß sie das Buch durchlesen, und einen Auszug aus demselben machen solten. Dieses geschah, und D. Schaake warff mir insonderheit 3. Puncte vor. I. Daß ich von der Kirche gotteslästerlich geredet. II. Daß ich von der Natur und Würckungen der Geister unbedachtsam geschrieben. III. Daß das gemeine Glaubens-Bekänntniß, welches ich doch als ein Prediger unterschrieben/ übertreten hätte. Hingegen stellte ich vor, daß der Auszug meines Buches von denen Predigern nicht richtig aufgesetzt wäre. Ich wolte selbst einen aufsetzen. Und als ich dieses gethan, und es dem Kirchen-Rath übergeben, so wurde doch nichts destoweniger mein Buch von allen verworffen, und mir als ein Verbrechen ausgeleget, daß ich ein Buch in öffentlichen Druck ausgehen lassen, ohne es vorher gehörigen Orts zur Censur zu geben.

Scriven.

Und hierzu haben Sie auch groß Recht gehabt, indem doch ein jeder Gottesgelehrter, wenn er von der gemeinen Lehre abgehen will, seine Schriften vorher zu der Censur geben muß, indem er sonst gar leicht verstoßen kan.

Becker.

Allein, sagen Sie mir, warum wäre ich Doctor Theologiae geworden; wenn ich alle dasjenige, was ich hätte schreiben wollen, andern Leuten vorher hätte zur Censur einreichen sollen? Dadurch, daß man mich zum Doctors Theologiae gemacht, hat man mir zugleich die Freyheit gegeben, nach meinem G. wissen meine Lehre zu richten, wie denn D. Lutherus bey der Reformation mit Recht behauptet, daß ihm als Doctor Theologiae das Recht zukäme, die Fehler der Kirchen einzusehen, und davon zu schreiben.

Scriven.

Doch muß dieses auch in gehörigen Schrancken bleiben, denn sonst, wenn ein jeder auch contra Analogiam Fidei schreiben könnte, was er wolte, was würde endlich daraus werden? Und müssen ja Leute vor den Miß stehen, um diesem Ubel zu wehren.

Becker.

Dieses meynten nun auch die Holländischen Theologi mit mir zu thun, ob sie aber die Sache getroffen, mögen unpartheyische Personen entscheiden. Es wurden mir 13. Artikel vorgeleget, welche ich annehmen und unterschreiben sollte, wofern ich nicht in 6. Wochen von meinem Amte suspendiret oder gar abgesetzt seyn wolte. Doch als ich dieses nicht eingienge, kam die Sache an den Synodum zu Edam. Man beschuldigte mich auf demselben, daß meine Lehre vom Teufel und denen Geistern, von der gemeinen Lehre abginge, daß meine Erklärungen der Heil. Schrift dem Ansehen derselben zuwider wären, daß ich die Holländische Staaten-Bibel, und deren Holländische Uebersetzung, Irthümer beschuldiger. Mit einem Wort, man fragte und beschuldigte mich mehr, als ich beantworten konnte, denn ob ich gleich sagte, daß ich nicht an alle Buchstaben der gemeinen Lehre gebunden wäre, aber die vornehmsten derselben, wie sie im Catechismo ständen, doch behalten wolte, so wurde dieses doch nicht angenommen. Vielmehr wurden meine Bücher verworffen, ob sie gleich ein Privilegium von denen Herren Staaten hatten, denn die Holländische Privilegia werden so gegeben, daß dadurch ein Buch kein Ansehen oder Beyfall zuwächset. Man muthete mir zu, ich sollte widerrufen, allein ich appellirete auch von diesem Synodo. Endlich aber suspendirete mich auch die große Amsterdamsche Classe auf 11. Wochen von meinem Amte, ja man wolte mich endlich gar aus der Reformirten Gemeinde ausschließen.

Scriven.



Scrivor.

Warum aber haben Sie die Ermahnungen und Vorstellungen ihrer Mit-Brüder nicht an sich fruchten lassen, daß Sie ihre Irthümer widerrufen, und sich eines bessern besonnen hätten.

Becker.

Ich wolte eine Meynung, die mir viel Zeit, Mühe und Lesen verursacht, nicht so fort schlechterdings mit dem Rücken ansehen, zumahlen, da bey der grossen Anzahl derjenigen, welche mich widerlegeten, sich doch auch verschiedene funden, welche dieselbe annahmen, und vertheidigten. Wie viel Münzen wurden nicht auf mich geschlagen, als z. E. da auf einer Seite mein Bildniß und Nahme stand, auf der andern Hercules mit seiner Keule, welche er erhebet, und nach einem Monstro schläget. Dieses Monstrum war in einer Höhle gefesselt, hatte einen Löwen-Leib und Hinter-Fagen, dabey einen Schlangen-Schwanz und zwey Menschen-Häupter, davon das eine einen Huth und Kragen, das andere aber eine Narren-Mütze mit Schellen hatte, die Vorder-Füsse waren von einem Hahne, und die Ohren von einem Esel. Zur linken Seite des Herculis stande der Neid als ein rasender Mensch, welcher in der rechten Hand sein von einer Otter zernagtes Herz, in der linken aber einen Strick hält, mit welchem das Monstrum angebunden, und der doch zerrissen worden, dabey hat es Mantel und Kragen. Der Hercules sollte mich bedeuten, das Monstrum die vermeynte Erscheinungen des Teufels, wie sich die Menschen dieselbe insgemein nach einer verdorbenen Einbildungs-Kraft vorzustellen pflegen. Der Neid aber sollte meine Widersacher vorstellen, unten stunden die Worte: Opus virtutis veritatisque triumphat.

Was Tugend und die Wahrheit setz/

Das triumphiret doch zulezt.

Scrivor.

Ich bey Ihnen aber möchte es umgekehrt heißen:

Was Lügen und die Frechheit setz/

Das unterlieget doch zulezt.

Man muß ersttaunen über die Kühnheit derjenigen, welche dergleichen Dinge in Holland inventiren, bloß zu dem Ende, damit sie curieuses und müßigen Leuten eine Lust und Vergnügen machen mögen, dergleichen Medailleur sündigen noch nach ihrem Tode, indem ihre Münzen auch nach demselben bleiben, und gottlose Leute in ihrer Bosheit stärken, so wie die Mahler, welche unflätige Gemähde entwerffen, auch nach ihrem Absterben die Augen derjenigen, so sie ansehen, ärgern, und also an ihren Sünden Theil nehmen. Allein so prediget man in diesem Stück tauben Ohren, und wolte Gott, daß Holland nicht als ein ander Africa an dergleichen monströsen Erfindungen nicht gar zu fruchtbar wäre.

Becker.

Becker.

Ich bin mit allen diesen Erfindungen und Satyrischen Münzen nicht zufrieden gewesen, indem dieselbe mich, da sie mir viel Feinde verursacht, nur unglücklicher gemacht. Eine andere Münze präsentirete mein Bildniß, und auf der andern Seite eines vermeynten Zauberers und Crystallen-Sehers Gauckeleyen, mit der Beyschrift: Qui facile credit, facile decipitur. Wer leichtlich glaubt, wird leicht betrogen. Ich geschweige andere Münzen und Überschriften über meine Portraite, die man hin und wieder verfertigt, und davon unter andern eines hiesse: Ich wäre zu schwach, und der Teufel zu mächtig, ich solte nur die Macht des Teufels zugestehen. Denn meiner Widersacher wären ja unendlich. Indessen vertheidigte ich mich auch so gut, als ich konte, in verschiedenen Schrifften, wiewohl ich keinen Widersacher als dem Evers van der Hooght antwortete, dessen Einwürffe ich vor erheblich hielte.

Scrifer.

Also brauchet es auch wohl nicht, daß ich mich in einen Discours Ihrer Lehr-Säge halben einlasse, indem es doch das Ansehen hat, daß Sie dieselben gar zu sehr lieben, und mir vielleicht auf meine Einwürffe auch keine Antwort geben werden.

Becker.

Keinesweges, sondern ich werde mir ein Vergnügen machen, mit Ihnen davon zu sprechen. Man warff mir auch vor, mein Buch wäre in denen Actis Eruditorum Lipsiensibus recensiret und verworffen worden, allein ich antwortete darauf, daß nicht alle Gelehrte in Leipzig dieser Meynung seyn würden, sondern dieses wäre nur eines Mannes Werk. Und weil man in Leipzig nicht Holländisch verstünde, so lönte es wohl gar seyn, daß der Extract dieses Buches in Holland gemacht wäre, und zwar von meinen eigenen Feinden.

Scrifer.

Wie lange haben Sie denn noch in diesem Ihren Zustande und ausser dem Predigt-Amte gelebet, und haben Sie sich nie verheyrathet?

Becker.

Sechs Jahr sind hingegangen, bis ich nach denen damaligen Troublen, wegen meiner Remotion, das Zeitliche mit dem Ewigen 1629. den 11. Junii im 61. Jahr meines Alters verwechselte. Ich habe auch allerdings eine Frau gehabt, allein was soll ich sie mit einer weiltäufftigen Erzehlung meiner Verheyrathung aufhalten, es wird genug seyn, wenn ich sage, daß mein in dieser Ehe erzeugter Sohn, Johann Heinrich Becker, so wohl meine bezauberte Welt ins Lateinische übersehen wollen, als auch mein Sterbe-Bette beschreiben, und darinnen bezeuget, daß, ob man gleich vorgegeben, als wäre ich auf meinem Todten-Bette auf andere Gedanken gekommen, und hätte revociret, dieses doch sich nicht also verhalten, indem ich vielmehr beständig dabei geblieben

geblieben, und gehoffet, es würde dieselbe demahleins in der Welt noch so beliebt und allgemein werden, als die Meynung von Antipodibus und von der runden Figur der Erde, welche man auch Anfangs verworffen, aber jezo von allen vernünftigen Leuten angenommen wird.

**Scriber.**

Das wolle der Himmel nicht, und will ich nicht hoffen, daß Sie hierin ein wahrer Prophet werden sollen. Zwar lieget die ganze Welt im Argen, und jezo ist wohl die Zeit, da die grösssten Irthümen gleich der Pestilenz herum schleichen, allein, Gott wird indessen doch nicht verhängen, daß die Frey-Geisterey, welcher Sie sich ergeben, wie eine Sündfluth sich allenthalben auf dem Erdboden ausbreiten sollte. Weil Sie denn von Ihren Lehren Sagen so viel Besens machen, so wollen wir doch von denenselben sprechen. Ich glaube, daß Sie vielleicht noch zu gewinnen seyn dürfften, wenn man Ihnen alles klar und deutlich unter die Augen mahlete.

**Becker.**

Dieses habe ich nur in meinem Leben gewünschet, habe aber niemanden gefunden, der mich gnugsam und nachdrücklich hätte widerlegen sollen.

**Scriber.**

Ja, so sprechen alle diejenigen, welche sich in Ihrer Meynung verliebet, und von denenselben gar nicht abgehen wollen, man mag sie gleich noch so deutlich ihres Irthums überführen. Ich habe durch andere von ihnen so wohl als ihrem Buch gehdret, und wird dasselbe nicht eben gar zu wohl gesetzt seyn, so, daß Sie sich zumahlen als ein Geistlicher desselben wohl zu schämen hätten. Man fürchtet sich ja ohnedem auf der Welt für dem Teufel gar zu wenig, und warum will man denn anders seine Macht noch geringer machen, als aus der Ursache, daß man die Leute in Sünden einzuschläffern suchet, damit sie ja nicht an den Teufel, oder dessen Gewalt gedencfen, auch sonst sich nicht den geringsten Scrupel wegen der Hölle-Straffe machen mögen, folglich sein geruhig an den Ort fahren, wo ihr Wurm nicht stirbet, noch ihr Feuer jemahls verlöschet.

**Becker.**

Ich habe niemahls, mein Herr, den Teufel noch die Hölle geleugnet, als welche allerdings von einem jeden vernünftigen Menschen müssen geglaubet werden, wofern sie anders zugeben, daß Gott gerecht sey, und das Böse auch nach dem Tode bestraffe. Denn dieses haben schon die vernünftigen Heyden erkannt. Indem sie nehmlich gesehen, daß viele fromme Leute auf der Welt Unglück, viel Gottlose aber Glück haben: Denn deswegen haben sie mit einem festen Schluß ausgemachet, daß nach diesem Leben eine Belohnung des Guten, und eine Bestrafung des Bösen, das ist Himmel

D

und

und Hölle, seyn müsse, wo man anders sagen wolte, daß Gott ein gerechter Gott wäre.

*Scriver.*

Wohl, dieses Erkenntniß gefället mir gut, allein, wosern nun ein Teufel in der Welt ist, so müssen wir auch zugeben, daß er nach dem Ausspruch Petri herum gehet, wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlingen möge, daher wir ihm fest im Glauben widerstehen sollen. Kan aber wohl eine Gewalt auf Erden stärker seyn, als eines brüllenden Löwen, welcher aus Hunger und Blut-Begierde brüllet, und seinen Kumpff mit dem Blute der Menschen, die doch Christus so theuer erlöset hat, zu sättigen suchet. Und ist dieses eine geringe Gewalt, welcher wir im Glauben fest widerstehen sollen?

*Becker.*

Wir werden uns in einen weitläufftigen Discurs einlassen müssen, wenn wir alle Biblische Sprüche genau examiniren wollen, welche von dem Teufel handeln sollen, ich beruffe mich, vor mein Theil, auf den Spruch: Daß der Teufel mit Ketten der Finsterniß gebunden sey, dahero denn seine Gewalt als eines Gefangenen so groß nicht seyn kan.

*Scriver.*

Die Heil. Schrift muß mit Bedacht und wohl verstanden ausgeleget werden. Freylich ist der Teufel zu unsern Zeiten, da Christus sein Reich zerstöhret hat, nicht anders als ein Ketten-Hund, welcher mit Banden der Finsterniß umgeben, allein nichts desto weniger kan er noch herum lauffen, weil ihm durch Gottes Zulassung die Kette noch lang genug ist, daher mag er ein Peripateticus heißen. Er gehet herum, wie ein Jäger, der auf das Wild lauret, wie ein Vogelsteller, der den Vogel zu erhaschen gedencket, wie ein Crocodill, der in den Nilo sitet, und die Menschen heraus kommen siehet, Wasser zu schöpfen, daher er sich verstecket, auf die lauret, und indem sie sich hernach zum Wasserschöpfen bücken, sie mit einem Schlung in sich trisset, wie ein reißender Wolff, welcher seinen blutigen Hachen auffperret, die rothe Flammen aus seinen fraßbezierigen Auca schiesset, und von Naserey und Hunger wüthet, daß er das Vieh anfällt, inoessen aber seinen Hunger doch nicht also stillet, indem er etwas von dem todgebissenen fressen solte, sondern nur alles zu erwürgen und niederzumachen suchet. Ja, wie ein brüllender Löwe, der, als der König derer Thiere, noch mehr Grimm, Naserey, Macht und Wuth von sich sehen lässet, als alle die obbenannte ander Thiere thun können. Vor dem Teufel uns bewahr, halt uns bey festem Glauben.

*Becker.*

Ihre Beredsamkeit ist sehr groß, und Sie geben einer Sache rechte schöne und helle Farben, daß man sie sich wohl vorstellen kan: Allein, erlauben Sie, ich glaube, der ganze Ort des Apostels Petri, den Sie angeführet, han-

handelt nicht von dem Teufel, sondern vielleicht von einem andern Widersacher des Apostels und der Gemeine, an welche derselbe geschrieben, und vor dem er sie so sehr gewarnt, als z. E. vielleicht der Schmidt gewesen, welcher dem Apostel Paulo so viel Böses erwiesen.

Scrifer.

Traumet man hier, oder wachet man. Mein Herr Becker, wie stehets mit ihnen, solte man nicht zu ihnen sagen, wie dort der Apostel sagt: Ihr unverständigen Galater! wer hat euch bezaubert? Ihr Herz ist bezaubert, und ihr Buch hätte lieber heißen sollen der bezauberte Becker/ als die bezauberte Welt/ wosfern Sie in demselben dergleichen Abendheutliche Sachen vorgetragen. Ich sehe, Sie möchten lieber den Teufel gar aus der Heil. Schrift ausmerken, so dürfften Sie endlich gar glauben, daß es keinen gäbe. Allein, wie können Sie dieses thun, so lange der klare Text ihnen vor denen Augen lieget: Seyd nüchtern/ und wachet/ denn euer Widersacher/ der Teufel/ gehet umher/ wie ein brüllender Löwe/ und suchet/ welchen er verschlinge/ dem widerstehet fest im Glauben. Wer dieses liest, und zwar keine Vorurtheile hat, der kan unmöglich auf die Bedanken kommen, daß hier von niemanden anders als dem Teufel die Rede sey, denn er wird ja ausdrücklich *διαβολος* genannt; Und Sie wollen einen andern Widersacher daraus erzwingen. Wenn der Gemeine, an die Petrus schreibt, ein Mensch widerstanden hätte, warum solten sie nüchtern und wach seyn, dieses wäre bey denen menschlichen Nachstellungen nicht nöthig, als welche die Christen ohnedem zu der Zeit verachteten, indem sie den Märtyrer-Zod vor nichts achteten. Wie nun ihre Gegenwehr geistlich war, nehmlich das Nüchtern-seyn und Wachen, so muß man auch von dem Feinde sagen, daß derselbe nicht leiblich, sondern geistlich, und allerdings der Fürst seyn müsse, der in der Luft kämpffet. Wenn Sie die offenbahre Sprüche der Heil. Schrift auf solche Art verdrehen, und nach ihrem verkehrten Sinn auslegen wollen, so habe ich weiter mit ihnen nichts zu thun, sondern breche so gleich meine Unterredung mit ihnen ab, denn mit göttlichen Sachen läffet es sich ohne Sünde auf solche Art nicht umgehen.

Becker.

Ich habe aber in meinem oft genannten Buche, die bezauberte Welt, bewiesen, daß *διαβολος* nicht allezeit den Teufel bedeute, und deswegen bin ich mit Fleiß alle Biblische Texte durchgegangen, in welchen sich dieses Wort befindet, und habe ich bey einem jeden meine Anmerkungen gemacht.

Scrifer.

Diese Anmerkungen sind aus dem Vorurtheil gestoffen, welches Sie bey sich fest gesetzt, und mit sich gebracht, ehe Sie die Heil. Schrift gelesen,

D 2

daß

daß nemlich die Gewalt des Teufels so gar geringe und eingeschrenckt sey. Dieses nun haben Sie nachgehends, als Sie die Heil. Schrift selbst aufgeschlagen, nicht ablegen wollen, sondern es haben sich die Sprüche H. Schrift nach ihren Vorurtheilen müssen dehnen und auslegen lassen, welches denn wohl eine grosse Gottlosigkeit ist, vor welcher Sie werden Gott Rechenschaft geben müssen. Geben Sie ihm die Ehre, und bekennen den Irrthum, denn Ihr Buch muß der Ober-Welt noch bis 180 ein ungemeines Aergerniß geben.

Becker.

Man hat auf der Ober-Welt so viel wunderliche Erzehlungen von des Teufels Verrichtungen, denen Heyen und Gespenstern, daß kein geschickter Mensch anders, als über dieselben in Zweifel gerathen muß, daß das meiste davon unwahr seyn müsse. Wie ich in Ovidii Metamorphosi Libr. IV. Fab. XI. lese, so beschreibet er die Furie Tisiphone, daß sie eine brennende Fackel genommen, die von vergossenen Blut noch ganz naß und roth gewesen wäre; nachmahls hätte sie ein Kleid angezogen, und selbiges mit einer lebendigen Schlangen aufgeschürtet und geknüpffet. Denn wäre sie aus ihre unterirdischen Wohnung heraus gekommen, die Traurigkeit, Furcht und Schrecken, und die Unsinnigkeit in ihrem zitternden Gesichte hätten sie begleitet. Da sie nun vor das Haus gekommen, wo sie hinzugehen gedacht, so zittern die Pfosten, und werden bleich. Die Einwohner des Hauses wollen für Angst heraus, allein Tisiphone sitzet schon auf der Schwelle, sie strecket die mit Blindschleichen geknüpffte Arme hervor, sie fänget den grauen Kopff an zu schütteln, welcher anstatt der Haare lauter Schlangen führete, und indem sie schüttelt, so schlagen die Schlangen mit grossen Geräusch an einander, und fallen theils auf die Schultern, theils auf die Brust, sie zwischen, und speyen Geiser, und spielen mit denen giftigen Zungen. Endlich reißet sie zwey Haare oder Schlangen aus dem Kopff, und wirfft sie denen Ehe-Leuten auf den Leib, die ihnen in den Busen und an andere heimliche Derter kriechen, auch nicht beißen, damit jene die Quaal desto länger empfinden solten. Endlich nimmt sie auch das Gift, welches sie aus des drey-Föpffigen Höllen-Hundes Cerberi Schaum, den er am Munde stehen hat, und von der Echidna, welche halb Jungfer und halb Schlange war, gesammelt, darzu sie allerhand Irrthümer, Vergessenheit, Ubelthaten, Ehränen, Raserey und Mord-Lust gelüget hatte, alles wohl zerstoßen mit neuem Blut vermischet, in einem Kessel gekochet, und mit einem grünen Zauber-Stock umgerühret. Dieses wirffet sie denen Ehe-Leuten auf den Leib, daß es ihnen zum Herzen dringet, denn schwencket sie die Fackel etliche mahl herum, daß sie wieder Feuer fasset, gehet in die Hölle als Siegerin fort, und löset die noch lebende Schlange, als ihren Gürtel ab. Wer siehet also nicht, daß viele von denen Historien, mit welchen sich Chri-

stea

sten auch noch kizer Zeit tragen, aus dem fabelhaften Heydenthum ihren ersten Ursprung gehabt haben, indem fast kein Ey dem andern gleicher seyn kan, als das, was hier Ovidius erzehlet, mit dem, was der gemeinen Ausfage auf dem Blocksberge und in der Heyen Zusammenkünften und Erscheinungen des Teufels geschehen soll.

**Scriber.**

Fromme Theologi können die Ewigkeit der Höllen-Straffen und derselben Empfindlichkeit dem gemeinen Mann vorzustellen, sich allerdings solcher Sinnbilder bedienen, welche in die Augen fallen, und denen Herzen des Volkes einen Eindruck geben; wenn dieselbe nur der Heil. Schrift gemäß sind, denn auch diese bedienet sich, die Hölle vorzustellen, des Sinnbildes von einem Wurme, der niemahls sterben, und die Verdammten in Ewigkeit naggen werde. Dahero denn auch gottsfürchtige Mahler Gelegenheit nehmen, bey Abbildung des jüngsten Gerichts und der Höllen sich solcher Vorstellungen zu gebrauchen, welche denen Menschen einen Abscheu davor beybringen können. Daß aber offmahlen von denen Erscheinungen der Teufel wunderliche Historien, deren Gestalten betreffend, mit unterlauffen, zu welchen die schwache und verkehrte Einbildungs-Krafft dererjenigen Personen, so sie gesehen, mag Anlaß gegeben haben, machet noch nicht eine Folge, daß der Teufel niemahls erscheine. Denn zum wenigsten ist zu vermuthen, daß der Teufel, als ein abscheulicher Geist, auch eine erschreckliche Gestalt an sich nehmen müsse, es wäre denn, daß er sich, wie es zuweilen geschieht, in einen Engel des Lichts verstellen wolte.

**Becker.**

Ich gebe Ihnen dieses alles zu, und erinnere nur so viel, daß viel Erscheinungen des Teufels fabelhaft seyn müssen, weilen dieselbe sich an denen Orten am meisten außern, wo die Fabel und Irthümer hauptsächlich eingerissen sind, als in denen Nordischen Provinzien, hingegen in Holland, da die Wissenschaften den Verstand erleuchtet, und man alles nicht leicht glaubet, höret und siehet man von denen Erscheinungen des Teufels und der Gespenster gar nichts.

**Scriber.**

Ich leugne nicht, daß der Teufel, als ein Fürst der Finsterniß, in denen Ländern seine Gewalt mehr zeiget, welche der Finsterniß mehr als andere untermworfen, dergleichen die Nordischen Provinzien, als Schweden, Pohlen, Teutschland seyn, daß aber auch in denen mittäglichen Ländern und bey dem größesten Flore der Studien außerordentliche Erscheinungen Statt gefunden haben, wird kein Mensch leugnen, der nicht alle historische Wahrheit über den Hauffen werffen will. Daß es indessen in Holland viele Frey Geister gebe,

D 3

welche

welche weder Mosen und die Propheten hören, glaube ich wohl, und dieser halben wird auch niemand von denen Todten auferstehen, ihnen erscheinen, und das Evangelium predigen zu lassen, indessen so können sich doch andere Erscheinungen des Teufels daselbst so wohl als anderwärts zutragen, für welchen uns doch GOTT in Gnaden bewahre.

**Becker.**

Za man hat wohl viel Exempel von Erscheinungen, allein, wer will für ihre Gewisheit sprechen. Attila, dem Hunnen-König, soll ein Gespenst erschienen seyn. Man hat auch aus der alten Historie, daß ein Haus an einem Orte lange wüste gestanden, und niemand drinnen wohnen wollen, da denn ein Philosophus in die Stadt gekommen, und sich in dasselbe logiret. Ob man ihn nun gleich gesagt, daß das Haus unsicher wäre, und von Volter Geistern incommodiret würde, so hat er sich doch in selbiges gemacht, und bey anbrechenden Abende eine Lampe auf den Tisch gesetzt, und bey derselben in einem Buche studiret. Als nun darauf die Mitternacht angebrochen, so hat er von weiten ein Rasseln mit Ketten gehört, welches beständig stärker geworden, indessen ist er auf seiner Stelle sitzen geblieben, und hat ohne Furcht studiret, bis das Gespenst in das Zimmer tritt, endlich gar auf ihn zugehet, und mit denen Ketten ein solches Geräusch über seinen Kopff macht, daß er sich endlich genöthiget befindet aufzustehen, und zu sehen, was weiter passiren würde. Daher nimmt er seine Lampen in die Hand, und das Gespenst gehet endlich zur Thür hinaus, darauf er ihm ohne Licht folget. Er siehet es nach den Garten gehen, und folget ihm auf dem Fusse nach, bis es endlich an einem gewissen Ort im Garten verschwindet, welchen zu bezeichnen der Philosophus etwas Gras ausreisset, und denselben bemercket. Nichts mehr hatte er von dem Gespenste gesehen, als daß es einen alten Mann vorgestellt. Also gab er des Morgends bey dem Magistrat des Ortes an, selbiger ließ an dem Orte, wo er das Gras hingeworffen, graben, und da wurden Menschen-Knochen gefunden, welche mit Ketten und eisernen Fesseln umgeben zu seyn schienen. Da man nun die Ketten von ihnen gethan, und die Knochen an gehörigen Ort ehrlich begraben hatte, hörte das Volter Wesen im Hause auf, und konte selbiges ruhig bewohnet werden. Dieses nun ist zwar von denen Alten aufgezeichnet, allein, wer wolte gewiß sagen, daß alles sich so verhalten habe oder nicht.

**Scrivver.**

Ganzen Völkern, Nationen, und allen Historien-Schreibern überhaupt lässet sich die Gewisheit nicht leicht absprechen. So wenig nun als man alle Historien von Erscheinungen und Gespenstern als wahr und unzweifelhaft vertheidigen kan, mit eben so wenigem Recht kan man auch  
dieselbe



dieselbe ohne Unterscheid verdammen. Ja, spricht mancher, ich habe nichts gesehen, und vielleicht wird auch dieses ihr Einwurff seyn, mein Herr Becker, daß Sie keine Erscheinungen jemahls gesehen haben.

**Becker.**

Allerdings, und darauf beziehe ich mich auch.

**Scrivor.**

Allein, gesetzt, Sie hätten keinen Elephanten gesehen, Sie hätten keinen Crocodill, keinen Strauß, keinen Löwen, keinen Tyger gesehen, wolten Sie wohl dieserhalben schließen: Es wäre kein Elephant, kein Crocodill, kein Löwe, kein Tyger in der Welt, oder es wären ja dieselbe nie nach Teutschland oder Holland gekommen, und wenn gleich so viel Geschichtschreiber und Reisende es behaupten, daß sie solche Thiere mit ihren Augen gesehen hätten, so wolten sie es doch nicht glauben? Gewiß, eben so verhält es sich mit denen Erscheinungen des Teufels und der Geister. Sie glauben doch, daß ein Gott sey, ob er ihnen gleich niemahlen erschienen.

**Becker.**

Ich glaube auch, daß es Geister, so wohl gute als böse gebe, aber daß sie auf die Art erscheinen, als man insgemein davor hält, kan ich mich nicht bereuen lassen, es schmecket gar zu fabelhaftig. Als wenn in Don Pedro Todten-Gastmahl das Monument des von Don Pedro erstochenen Cavaliers an zu reden fängt, von ihm zur Mahlzeit gebeten wird, sich mit ihm an den Tisch sezet, und hernach mit ihm zur Hölle fährt, das glaube ich nicht. Man spieler es zwar in Comödien, aber destoweniger wird ihre Wahrheit erfordert, und dergleichen Historien hat es zu unserer Zeit gar zu viel gegeben.

**Scrivor.**

Was halten Sie aber von dieser Historie? Ein Mensch, der keine Gespenster skatöiren wolte, mußte einstens anhören, daß an einem nahmhafften Orte sich dieselbe öfters sehen ließ, und zwar am hellen Mittag, nemlich in Gestalt von dem ehemahligen Besizer selbiges Hauses, welcher doch schon eine geraume Zeit tod war. Er versetzte darauf, wie er dieses unmöglich glauben könnte: Also bathe man ihn, daß er hinkommen, und es mit seinen eigenen Augen ansehen solte. Er came, und es wurde ihm weiter bedeutet, es pflegte sich das Gespenst in alle Handlungen zu mengen, so der Wirth im Hause vorhätte, und thäte niemanden nichts, indem es von niemanden beleidiget würde. Als nun der Fremde nicht lange ins Haus getreten, kam der gedachte alte Mann gegangen, spazierete bald auf, bald ab, besahe bald dieses, bald jenes, als wenn er in dem Hause viel zu sagen hätte. Endlich kam er auch an den Fremden, der seine Herghaftigkeit sehen lassen wolte,

wolte, und zum Gespenste sagte: Gehe, Alter, oder du bekommest eins ins Facies? Man warnete ihn, daß er sich nicht am Gespenste vergreifen sollte, in dessen als der Geist wieder kame, hielte er sein Wort, und gab ihm eine Mauschelle, allein der Geist warff ihn zu Boden, zeichnete ihn dermassen, daß er in etlichen Tagen seinen Geist aufgeben mußte, worauf er denn auch weiter nicht erschienen, als woraus des Teufels Bosheit und Tücke satte sam erhellet.

**Becker.**

In Historien ist wohl kein Mangel, aber an solchen wohl wider die man nichts einwenden könnte. Die Geister-Theorie von Erscheinungen hat gar zu viel Widersprechungen; denn so fragt es sich mit Recht: Ob man einem Geist auch Mauschellen geben könne? Und ob ein Geist die Krafft hat, einen Körper so zu Boden zu werffen, daß er bald sterben müste. Alles dieses präsupponiret nicht so wohl einen Geist, als vielmehr Fleisch und Bein, denn was ich sehen, greiffen, schlagen, und was mich wiederum zur Erde werffen kan, muß wohl mehr als ein blosser Geist seyn, denn alle diese Handlungen sind körperlich.

**Scriber.**

Ihre Welt-Weisheit hat Sie verführet, nach welcher Sie alles so accurat ausgrübeln und auflösen wollen, denn es sind mir wohl die Grund-Sätze der neueren Sonderlinge bekannt, da sie meynen, kein Geist könne auf einen Körper würcken. Allein alle diese Sätze sind grund-falsch, denn ist nicht unser Herr Gott ein Geist, und würcket doch durch seine Allmacht in die Welt, indem wir in ihm leben, weben und sind; ist nicht unser Geel ein Geist, und würcket doch in unserm Körper; sehen Sie, wohin man sich die Vorurtheile vertheilen lässet.

**Becker.**

Daß ich hierauf ein Wort sage. So ist Gott ein allmächtiger und unendlicher Geist, welcher durch ein einziges Wort die ganze Welt aus Nichts erschaffen, also kan er auch wohl mit denen Körpern machen was er will. Unsere Seele würcket als ein Geist in unserm Körper, weil sie ihm zugegeben, und mit ihm vereiniget ist, sie kan aber in keinen fremden Körper würcken, wie soll aber ein Geist, als der Teufel ist, in unsere als fremde Körper würcken können?

**Scriber.**

Lasset euch nicht verführen durch die Philosophie, spricht Paulus. Der Teufel ist ein Tausendkünstler, wie aus denen Geschichten aller Zeiten zur Gnüge bekannt ist. Mag er sich nun, wie die Heil. Schrift ausdrücklich saget, in einen Engel des Lichts verstellen, warum solte er nicht auch nach Belieben aus denen vier Elementen sich einen Körper formiren, wenn er erscheinen will, und mit denselben auf uns würcken.

**Becker.**

**Becker.**

Dieses scheint so leicht nicht zu seyn. Denn, bedenken Sie, was ein menschlicher Körper vor ein künstlich Werk ist, welcher acht Monat lang durch Gottes Hand in dem Leibe der Mutter formiret wird, und hernach viele Jahre wachsen muß, bis er zu seiner Vollkommenheit gelanget. Ein Schiff ist ein sehr künstlich Gebäude, allein ich halte, eine Maus zu machen, noch viel künstlicher, und doch soll dieses letztere der Satan durch seine Unholden nicht allein thun, sondern auch einen menschlichen Körper nach Belieben formiren können, das ist zu viel.

**Scrifer.**

Ich glaube nicht, daß der Teufel einen vollkommenen menschlichen Leib formiret, wenn er erscheint, sondern nur das äußerliche Ansehen und die Gliedmassen, die er zu seinem Blendwerk nöthig hat. Denn sonst ist freylich ein vollkommener Menschen Körper sehr viel. Allein, wie der Teufel ein Vater der Lügen von Anfang ist, so suchet er auch in seinen Erscheinungen unser Gesicht und unsere Augen zu belügen, und uns auf allerhand Art zu äffen.

**Becker.**

Wir würden zulezt auf grosse Subtilitäten verfallen müssen, wofern wir diesen Discours noch weiter fortsetzen wolten. Denn es würde sich fragen: Wie weit der Teufel unsere Sinne betrügen könne, die doch Gott zu eigentlicher und gründlicher Erkenntniß aller Sachen in der Welt gegeben. Ob das nicht ein Körper seyn müste, was ich fassen kan; ob nicht ein teuflischer Körper bey der Erscheinung würckliche Augen habe, welche doch so gar künstlich gemacht sind, und ob, wenn ein solcher Körper gehen und sich bewegen, ja nur stehen will, er nicht alle Spann-Adern und Sehnen haben müsse, welche wir in unserm Körper besitzen, und das gewiß nichts geringes ist. In Summa, der Schwierigkeiten sind unzehlig, und wobon man keinen klaren und deutlichen Begriff in der Welt hat, das soll man nicht leichtlich glauben.

**Scrifer.**

Gut, gut! Allein, sagen Sie mir doch, wobon hat man auch in der Welt Weisheit einen klaren und deutlichen Begriff, wer kan mir sagen, wie der Magnet das Eisen ziehet, daß nicht darwider unzehlige Zweiffels-Knoten solten gemacht werden: Gewiß, diese Sache scheint einem Wunder ähnlich zu seyn, so, daß wenn wir nicht alle Tage mit unsern Augen sehen solten, daß die Sache richtig sey, und der Magnet würcklich diese Wirkung habe, wir es uns doch weniger als die Erscheinung der Geister würden einbilden können, indessen ist es beydes wahr, nur die Ursache von beyden, so wohl vom Magnet als Geistern, und die Art und Weise, wie es zugehet, bleibet unsern Augen

☉

bestän-

beständig verborgen. Wir wissen noch nicht einmahl die Natur der Körper, geschweige denn, daß wir die Natur der Geister verstehen solten, und daß wir sagen könnten, was ein Geist zu thun vermögend sey oder nicht; Denn unser Wissen ist alles Stückwerck.

**Becker.**

Weil wir aber die Natur der Geister nicht erkennen, desto weniger solten wir sagen, daß sie erscheinen, indem wir nichts gewiß wissen, ob es möglich sey, und ob sich diejenigen Leute, so sie zu sehen vermaynet, nicht können betrogen haben? O wie viel falsche Einbildungen giebt es in der Welt. Jener schlug ein Bild eines grossen Philosophi in Stücken, weil es ihn anredete, denn er hielt davor, es wäre Zauberey, da es doch aus natürlichen Dingen zugieng. Wie mancher fürchtet sich nicht vor einem Gespenst, welches doch feines ist, und bloß in seiner Einbildung bestehet. Jener junge Jesuite erzehlte oft, daß er Gespenster gehöret, und im Kloster gesehen hätte, allein als man ihn nur auslachte, so erwartete er der Zeit, wenn er wieder was hören würde, und die andern zu convinciren. Dieses geschah in einer Nacht, da nah an seiner Zelle ein grosses Lärm entstand. Er wußte vor Furcht fast nicht, ob er seinen Nachbar aufwecken solte, doch da dieses geschahen, wurde darauf das ganze Kloster rege, und das Schlagen und Poltern wurde immer grösser. Man vermaynte auch nicht anders, als daß es ein Polter-Geist wäre, welches der junge Jesuit schon oft gehöret hätte, und man präparirete sich, denselben mit Ceremonien zu versagen. In der That aber war es ein Pater, den die Noth aus seiner Zelle zu dem heimlichen Gemach getrieben hatte. Da er nun zurück gehen wollen, findet er eine Thüre offen, welche er zu seiner Zelle zu seyn glaubet, er gehet also hinein, und wirfft die Thüre hinter sich zu, da er denn bald seines Irthums gewahr wird, daß er nehmlich in den Bibliothek-Zimmer sich befindet. Doch da er das feste Schloß der Thüre von innen nicht aufmachen kan, und weil er im blossen Hemde ist, die Kälte sehr starck empfindet, fänget er an zu poltern und zu lärmen. Als er nun, nachdem die andern aufgestanden, viel Lichter durch das Fenster zu seiner Thüre kommen siehet, so ruffet er aus Schaamhaftigkeit, indem er ganz bloß ist sie möchten die Lichter wegthun. Doch meynen die andern: der Polter-Geist gebe gute Worte, zumahl er auch zu lärmen aufhörete, allein, bey Eröffnung der Thüre finden sie den guten und ihnen bekannten Pater, zu ihrer und seiner Confusion im Hemde, und ein jeder ist betrogen.

**Scrifer.**

Wie die Historie an solchen Erzehlungen reich ist, so werden auch gegentheils verschiedene andere angeführt werden können, die gleich wunderbar, und doch wahrhaftig sind. Jene Fleischers-Frau, die in Stockholm  
von

von ihrem Manne umgebracht worden, indem er ihr den Kopff mit einem Beil gespalten, dem ohngeachtet aber ehrlich, und ohne dem geringsten Argwohn eines gewaltsamen Todes, begraben worden, indem man vermeynet, die Pest hätte sie aufgerieben, welche damahlen in Stockholm gar sehr gewüthet, deshalben sie auch von niemanden nach ihrem Tode gesehen worden, erschiene dennoch lange Zeit hernach einen von Adel, welcher sonst bey ihrem Manne logiret hatte, nun aber aufs neue bey ihm eingetehret ware, und ihn mit einer andern Frauen vermählet befand, auch nicht das geringste Ubel muthmassete. Sie erschiene des Nachts vor seinem Bette, und gabe sich zu erkennen, daß sie die ehmalige Frau des Fleischers wäre, sie bäte ihn dahero beständig, er möchte, weil er sonst in ihrem Leben viel Freundschaft vor sie gehabt, noch diese in ihrem Tode bezeugen, und morgen der Obrigkeit melden, wie sie von ihrem Manne meuchelmörderischer Weise ums Leben gebracht worden wäre, indem er ihr mit einem Beil Schlag den Kopff zerspalten. Auch zeigte sie ihm zugleich bey Mond Licht den gespaltenen Kopff, welchen sie mit ihrem Schnupffuche verbunden hatte. Als nun der Edelmann hierüber erschrocken, und nicht gewußt, was er sagen sollen, hat sie ihre Bitte nochmahlen wiederholt, und recht inständig um Anzeigung der an ihr begangenen Mordthat gebeten. Als aber endlich der von Adel eingewendet, die Obrigkeit würde es ihm nicht glauben, und würde er hernach mit Schimpff und Schande bestehen, indem er doch nicht wüste, ob er wachete oder schliefte, oder ob ihn jemand öffete. So hat sie zur Bestätigung der Wahrheit gebeten, er möchte seinen Ring, welchen er wohl kennen, und der Obrigkeit deutlich genug beschreiben könnte, von seinem Finger ziehen, und ihr denselben in den gespaltenen Kopff werffen, so würden sie denselben nachgehends in ihrem Körper in dem Grabe finden, beschreibet ihn auch aufs deutlichste den Ort, wo sie begraben lieget. Und als der Edelmann mit dem Ringe ihr Verlangen gestillet, verschwinder sie. Der Edelmann erstaunet über dieses alles, und unterläßet nicht, den Tag darauf alle Umstände der Obrigkeit aufs deutlichste anzuzeigen; welche denn so fort, wiewohl in geheim, den todten Körper am benemten Ort ausgraben läßet, und den Ring in der Kopffes Spalte allerdings findet. Als nun der Ehemann hierauf eingezogen, und wegen der Mordthat examiniret wird, so gestehet er dieselbe, und empfänget auch deswegen seine Straffe. Ist dieses nicht was höchst denckwürdiges und erstaunendes.

## Becker.

Alleine, soll der Geist, und welcher diesem Edelmann erschienen, ein guter oder böser Geist gewesen seyn, oder ist es die Frau selber gewesen? Gewiß,

wiß, so wenig, als man wird ausmachen können, ob der Teufel oder des Samuels Geist dem Saul erschienen sey, so wenig wird man auch hierinn eine Gewißheit treffen können. Der Umstand mit dem Ringe scheint gang was besonders, und wenn ich meine Gedancken recht heraus sagen soll, vielleicht ein Zusatz zu seyn, welchen man deswegen beygefüget, damit man nicht auf die Gedancken kommen sollte: Es hätte dem Edelmann nur bloß so geträumet, denn sonst halte ich allerdings davor, daß viele Dinge von denen Menschen durch Träume erkannt werden, welche man auf keine andere Art erfahren kan.

#### Scriver.

Wenn Sie von Träumen sprechen, so müssen Sie auch den Unterschied unter natürlichen, himmlischen und teuflischen Träumen annehmen. Von welchen die natürlichen mehrentheils mit demjenigen eine Verknüpfung haben, was man den Tag über gedacht oder gethan. Die göttlichen am meisten bey sterbenden oder auch sonst bey frommen Personen zu finden, denen oftmahls Gott seine Süßigkeit im Traum spühren, und die Freude des ewigen Lebens zum voraus kosten lässet, wie dergleichen Exempel an Job. Arnd und andern frommen Seelen auf ihrem Todt-Bette zu haben. Die teuflischen Träume aber führen was garstiges, unrcines, sündhaftes, auch sonst auffendes und verblendendes bey sich, und lässet der Teufel auch im Schlaf bey denen Menschen nicht nach, sie zu sichten wie den Weizen.

#### Becker.

Ich habe gerne die Träume nach der Welt-Weisheit examiniren wollen, allein ich habe wenig wahres dabey heraus gebracht. Indessen gehen außerordentliche Dinge mit denen Träumen vor. Meiner Meynung nach hat die Seele ihre ordentliche Verrichtungen, wenn sie im Wachen sich der Gliedmassen des Körpers gebrauchet. Ruhet hernach unser Körper im Schlasse, so kan doch die Seele nicht ruhen, sondern ist jederzeit geschäftig, und arbeitet. Indessen weil sie sich der äußerlichen Sinnen nicht bedienen kan, so stellet sie nur sonstem dem Gedächtniß etwas unordentlich vor. Vielleicht geht die Seele im Schlasse promeniren, und was sie auf eine andere Art alsdenn, als durch unsere Sinne, erkannt, (welche Art wir doch jetzt nicht verstehen,) darunter auch zukünftige Dinge seyn können, das stellet sie hernach der Memorie unter einander vor, bis denn das Judicium dieses recapituliret. Eine gleiche Bewandniß hat es mit denen, die in hitzigen Fiebern liegen, da die Seele auch oftmahls gang außerordentliche Dinge thut. Denn weil die Verknüpfung der Seele mit dem Leibe in einer so großen Kranckheit scheint gekränckt zu seyn, so kan die Seele wohl etwas beson-

ders,

ders, als zum Exempel von fremden Sprachen, welche Febricitanten oftmahlen reden, dergleichen mehr, durch andere Mittel, als durch unsere Sinnen erkennen, als welche sie doch in der Kranckheit gar nicht brauchen kan.

Scrifer.

Ich wundere mich, daß Sie, als ein Philosophus unserer Seele, als einem Geiste im Schlaffe und im Fieber so viel einräumen, da Sie doch andern Geistern, als dem Teufel, nichts zugestehen wollen, wie stimmt nun dieses zusammen? Ihre Gedanken von dem Promeniren der Seelen im Traume und Fieber hängen so schlecht an einander, als was seyn kan, in dessen nehmen Sie dieselbe an, weil Sie die sonderbaren Wirkungen durch Träume vor sich sehen. Vielleicht haben Sie selbst nie viel geträumet, noch viel hitzige Fieber gehabt, und doch leugnen Sie nicht, was damit vorgehet. Verwerffen Sie doch also nicht alle Geister-Erscheinungen ohne Unterscheid, ob Sie gleich dieselbe nicht gesehen haben. Man siehet, wie die Zuneigung zu einem Lehr: Satz machet, daß man alles erareisset, ihn zu befestigen, und solte es noch so schwer seyn, hingegen, daß man die stärkste Beweis: Gründe von sich stößet, wenn man wünschet, daß eine Sache falsch seyn möge. Ist es nicht wahr?

Becker.

Ich gebe es gerne zu, kein Mensch ist ohne Vorurtheile, doch glaube ich, daß ein Mensch von seiner Seele eher etwas sagen kan, als von einem andern Geist, indem seine Seele doch dasjenige ist, was bey ihm selbst empfindet, und sie, die Seele, sich am besten kennen soll. Mit einem andern Geiste aber hat es ganz eine andere Beschaffenheit, denn von demselben wissen wir weiter nichts, als nur überhaupt, daß er ein Geist sey. Seine andere Eigenschaften aber sind uns ganz verborgen.

Scrifer.

Frenlich wissen wir nicht viel a priori davon, daß wir nehmlich das Wesen eines Geistes recht erkennen solten, allein a posteriori und aus denen Wirkungen, welche die Geister oftmahlen bey ihren Erscheinungen haben sehen lassen, können wir ein gar vieles schliessen, daher wir dann diese Art der Erkenntnis a posteriori nicht ganz verwerffen können, denn wenn wir uns derselben begeben wollen, so wüsten wir von vielen andern hundert Sachen auch nicht das allgeringste.

Becker.

Zener meynte auch a posteriori der Erscheinung eines Geistes gewis zu seyn, der in einem Wirths-Hause lag, und dessen Cameraden so wohl etwas Haber auf das Bett, als auch einen Ziegenbock des Nachts in das Zimmer practiciret hatten, denn als der Bock des Habers inne wurde, gieng er

Ⓒ 3

gera

gerade auf das Bette zu, richtete mit denen Vorder-Nfoten, welche er auf das Bette setzte, sich auf, und fieng an den Haber zu verzehren, da nun der Passagier erwachte, wolte er vor Hergens-Angst fast aus sich selber kommen, als er den Monden-Schein einen Bock, theils an, theils auf seinem Bette erblicket, er fieng an zu schweigen, und meynete nicht anders, der Satan hätte die Gestalt des Bockes angenommen, bis endlich der Bock zu meckern anfieng, da er sich dann besanne, daß er einen Bock auf dem Hofe gesehen hatte. Daber er denn den Haus-Knecht bathe, daß er ihn heraus thun möchte.

**Scriver.**

Halten Sie denn alles das vor Fabeln, daß der Teufel so vielen Alt-Vätern bald als ein Löwe, bald unter einer andern grimmigen Gestalt erschienen? die Historie von unserm seeligen Luthero giebet auch, daß er in seiner Studier-Stube den Teufel einmahl hinter dem Ofen sitzen gesehen, daher er denn ein Tinten-Baß nach ihm geworffen, und hat man die Flecke desselben in dem Zimmer Lu. heri zu Wittenberg noch beständig gezeiget. Und daß ich auf einen Weltweisen komme, als von denen Sie doch das meiste zu machen scheinen, so ist das Exempel des berühmten Cardani bekannt, welcher in seinem Leben erzehlet, und zwar sehr oft, und an verschiedenen Orten, daß er nicht selten seinen Geister gesehen, und sie mit seinem leiblichen Augen erblicket hätte, daß ich andere Historien nur Kürze halber nicht anführe, als von Agrippa, welcher, wie man saget, den Teufel in Gestalt eines Hundes herum geführt haben kan, woraus denn auch, wenn nur eine dieser Geschichte wahr wäre, die Erscheinung des Teufels zur Gnüge zu beweisen, denn der Heil. Schrift will ich noch nicht gedencken.

**Becker.**

Die Alt-Väter sind oft gar heilige und fromme Leute gewesen, daß sie aber oftmahlen durch gar zu grosses Fasten, Nachdenken und Bethen die Kräfte ihres Leibes und Gemüthes dermassen geschwächet, daß sie nicht alles so genau angesehen, und oft auch eine Einbildung bey ihnen statt gefunden hat, läßet sich nicht ungleich schließen. Was die Einbildung im Studiren allein thun kan, wenn nemlich alle Kräfte des Verstandes darauf einzig und allein abgerichtet seyn, kan der vor kurzer Zeit in unserm Todten-Reich angelangte Herr M. Hilscher, Pastor in Alt-Dresden, lehret; dieser erzehlet von sich selbst, daß er in seiner Jugend eine Disputation von dem wütenden Heer geschrieben, davon er denn verschiedenes und zwar das remarkableste zusammen getragen, und hernach auf dem Catheder defendiren wollen. Dieses wütende Heer soll eine Menge von Geistern seyn, welche auf der Welt herum ziehen, und nichts als Schaden, Schrecken und Unglück nach sich gelassen. Als er nun eines Abends auch über dieses Marerie

Studi-



studiret, und über Mitternacht davon in Büchern lieset, so schläget er endlich, indem er etwas nachdencken will, die Augen nach der Stuben-Thür auf, diese siehet er geöffnet, und hinter derselben erblicket er bey dem Schein des Mondes, welcher in das Vorhaus fällt, nichts anders als ein wütendes Heer, viel Köpffe hundert Gestalten, und so curicus, als er es in seinen Büchern nie gelesen hat. Er erschricket, bleibet aber doch auf seinem Stuhle sitzen, und will sehen, was denn endlich aus diesem Spiele werden dürfte. Doch er wird bald gewahr, daß ein Theil von diesem wütenden Heer in die Stube kommet, es machet ein Geräusch unter seinen Büchern und Papieren, im Repositorio, es kommet ans Licht, und löschet ihm dasselbe bald vor der Nase aus, doch bleibet er dabey gelassen sitzen, und will das Ende der ganzen Comædie erwarten, endlich wird es in der Stube wieder still. Die Gedancken, so durchs Studiren zerstreuet worden, finden sich wieder ein, und er begiebt sich mit dem Lichte in der Hand, in den Vor-Saal, um das vermeinte wütende Heer völlig zu betrachten. Allein er wird gewahr, daß dasselbe bloß aus allerhand Hausrath bestehet, welches man in einem Winkel zusammen gepacket, und darauf der Mond geschienen, als woraus sich seine Einbildung ein wütendes Herr machen wollen. Endlich gehet er auch in seine Studier-Stube, und findet in Durchsehen eine Fleder-Maus, welches durch ihr neues Fliegen an dem Papieren, und nach dem Lichte juste dieselbe Scenæ machet, die sie vorher gespielet. Daher er denn mit Recht schliesset, wie leicht ein Mensch nicht betrogen werden kan.

Scrivor.

Es ist schade, daß dieser brave Mann, welcher durch seinen exemplarischen Lebens-Wandel und die nachdrücklichsten Vorstellungen seine Gemeine sehr erbauet, schon die Ober-Welt verlassen. Ich hätte Lust, ihn selbst zu sprechen, und aus seinem eignen Munde dieses alles zu vernehmen. Es ist eine artige Begebenheit, die ihm arriviret, aber diesem ohngeachtet, wird er ihnen doch in ihren seltsamen Principiis nicht bestimmen, denn diese haben Sie, mein Herr Becker, wohl ganz allein und keinen einzigen Theologum auf Ihrer Seite. Und dieses nun zeigt eine große Kühnheit, da Sie eine Sache vertheidigen wollen, die Sie einzig und allein erfunden, und deren Beyfall mit Ihnen vielleicht auch zugleich ist begraben worden. Wiewohl wäre es, wenn Sie der Vernunft dem Beyfall der gelehrtesten Leute, insonderheit der Offenbahrung im Worte Gottes, so viel Statt ließen, und anderes Sinnes würden, denn was helfen dergleichen Paradoxa und seltsame Meynungen, als daß sie nur das Todes-Stündlein denen schwer machen, die gar zu viel darauf in ihrem Leben gehalten. Ein Christ, und insonderheit ein Theologus, hat mit der Besserung so wohl seines eigenen als auch seiner Zu-

hörers

hörer Leben so viel zu thun, daß er dergleichen subtile Speculationes von dergleichen Dingen, als Sie gemachet, leicht entbehren kan. Er gehet daher viel lieber die ordentliche Strasse, und glaubet, was ihm das Wort Gottes und die Erfahrung klar vor Augen leget, ohne daß er seiner kitzelnden Selbst-Liebe zu Gefallen etwas neues auf die Bahn bringen solte, welches, wenn es gleich in der That abgeschmackt, doch denen lusternen Ohren nur deswegen gefällt, weil es etwas unerhörtes ist. Machen Sie nun eine Application auf sich und Ihre besondere Meynungen, und sagen, ob ich nicht recht habe. Hätte vielleicht das ganze Alterthum und die Menschen unserer Zeit vom Teufel, Erscheinungen und Gespenstern gar nichts geglaubet, so würden Sie der erste gewesen seyn, den Teufel zu beschreiben, und ein Systema davon zu verfassen, und die Ehre zu haben, etwas neues zu behaupten. Nun aber die ganze Welt eines andern von der Macht des Teufels überführt ist, so suchen Sie darinn Ihren Ruhm, daß Sie die gemeine Meynung über einen Haufen werffen wollen, und solte gleich alles mit denen Haaren dazu gezogen, und die Sprüche der Heil. Schrift durch gezwungene Auslegung aufs ärgste gemißbraucht werden. Die Liebe zu neuen Meynungen, so bey Ihnen ungemessen, die Liebe zu sich selbst und eitler Ehre ist an Ihrem Buche Schuld, keinesweges aber hat die Wahrheit daran Theil, als um welche es Ihnen gar nicht zu thun gewesen. Einwürffe und Zweifel zu machen, ist auch keine Kunst, denn wenn man sich einmahl vorgesezet, eine Sache zu behaupten, es mag nun kosten was es wolle, so machet man es wie die Advocaten, welche die deutlichste Sache verwirren, undeutliche Widersprechungen heraus bringen, und den hellsten Tag mit Erfindungen ihres Verstandes dunkel zu machen suchen. Dieses gehet nun alles auf Sie, mein Herr Becker, Gott hat Ihnen Verstand, Gedächtniß und Erfindungs-Kraft in reichem Maaße beygegeben, er hat Ihnen Gelegenheit verliehen, viel zu studiren, zu lesen, und zu meditiren. Wie! wenn Sie doch dieses alles zur Ehre Gottes und zur Erbauung Ihres Nächsten angewendet, wie! wenn Sie, da Sie ja zu subtilen Sachen eine Neigung getragen, wider die Atheisten, die Existenz und Wahrheit Gottes bewiesen hätten. Allein, so fallen Sie auf Dinge, die zugleich Ihrem Fleisch und Blut kitzeln. Der ungemessnen Freyheit zu leben, kan kein sanfteres Küßten untergeleget werden, als wenn man sagt: Der Teufel kan nichts auf der Welt thun, ja: **Vielleicht ist gar kein Teufel nicht.** Denn ein rohes Welt-Kind schlüffert durch solche Sätze sein Gewissen, welches ihn des Teufels halben noch zuweilen gebissen, dermassen ein, daß es ganz sanft und unvermerckt in seinem Sünden-Leben dem Teufel in die Arme und in die Hölle fähret. Kein arößser Kunststück hätte wohl der Teufel zu unserer Zeit erfinden können, seine Macht und Gewalt zu vergrößern, als daß man

man saget, er hätte gar keine, er wäre ohnmächtig, er könnte nichts mehr thun. Heißt das nicht nach denen Fabeln Aesopi einen todten Fuchs vorstellen, alle bliere von sich strecken, und unmächtig liegen bleiben, bis die Vögel sich um ihn sicher herum finden, und einer nach dem andern von ihm ergriffen werden. Ehemahls glaubte man mit Recht, der Teufel wäre der größeste und durchtriebenste Feind der Menschen. Jezo aber ist er nicht mehr der alte Teufel, er ist gar gut, er thut oder kan keinem Menschen nichts thun. Das mag wohl heißen :

Mit Macht und viel List  
Seine grausam Rüstung ist/  
Auf Erd'n ist nicht seines gleichen.

Becker.

Ich muß Ihnen eines theils Recht geben, denn Sie reden mir sehr ins Herz. Gesezt nun, ich wäre mit meinen Meynungen von der geringen Gewalt des Teufels zu weit gegangen, so hat mir doch die Gegentheylige Gelegenheit dazu gegeben, welche die Gewalt des Teufels dermassen verfochten, als wenn an derselben so viel als an der Macht Gottes selbstes gelegen wäre, denn nach dieser Leute Principiis soll der Teufel zuweilen mehr können als GOTT, welches ja eine große Lästerung ist. Die Zauberer sollen durch des Teufels Gewalt alles thun können, was kein gläubiger Christ durch den Schutz seines Heylandes zu thun vermögend ist. Dieses sind eben die Ursachen, welche mich aufgebracht, dermassen auf die gegenseitige Meynung los zu gehen, denn ich halte dieselbe der Majestät und der höchsten Gewalt Gottes nachtheilig, indem man die Gewalt des Teufels gar zu hoch erhebet.

Scrivor.

Allen Sachen müssen in der Welt gewisse Schrancken gesezt werden : Gott ist ein allmächtiger und unendlicher Geist, der alles thun kan, was er will. Der Teufel aber ist ein endlicher und unumschränkter Geist, der alle seine Gewalt bloß durch Gottes Zulassung hat, indessen übersteiget die Gewalt der Engel so wohl als der Teufel die Gewalt unserer Seele oder Geistes bey weiten, indem wir nehmlich erst in dem ewigen Leben denen Engeln gleich seyn werden, folglich bey lebenden Menschen ein grosser Unterscheid zwischen ihnen und den Engeln seyn muß.

Becker.

Hobbesius will sonsten gar keine Engel statuiren, sondern hält davor, die Engel hießen nur modi revelationis divinae, oder Arten der göttlichen Offenbahrung. Nachdem sie nehmlich GOTT dem Abraham, dem Elia und andern Vätern offenbahret, so drückte dieses die Heil. Schrift, welche

§

mensche

menschlicher Weise davon redete, daß es nemlich die Menschen verstehen könnten, also aus: Daß Gott seinen Engel oder Gesandten geschicket habe, um dadurch die Art der Offenbarung auszudrücken. Und diese Art der Offenbarung heiße der Engel Gabriel, eine andere Raphael, eine andere Michael.

**Scriber.**

Nehmen Sie denn dieses an? Ich glaube, daß alle Mißgeburthen von Meynungen in Ihrem Haupte einen Platz haben, weil sie sich so gleich auf selbe besinnen. Ist es denn nicht höchst-vernünftig geschlossen: wenn ich sage, daß, da Gott den Erdboden mit Thieren und Menschen besetzt, auch diesen letzteren eine vernünftige Seele eingeblasen, und selbige mit dem Körper vereinigt, bloß daß sie seinen heiligen Nahmen verehren, verherrlichen, loben und preisen soll, daß eben auf diese Art auch eine ungezählte Zahl von Geistern um ihn in dem Himmel seyn, welche ausrufen: Heilig, Heilig, Heilig ist Gott der Herr. Die Heil. Schrift sagt dieses ausdrücklich, und wie sollen die Cherubim und Seraphim, welche vor Gottes Thron stehen, nicht würckliche, selbstständige Wesen, sondern Offenbarungen Gottes und verschiedene Arten derselben seyn. Ihr Hobbefius hat geträumet, und Sie mit ihm, wenn Sie ihm beypflichten. Dorten sagt auch Christus von denen Engeln der kleinen Kinder: **Ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.** Sollen das Arten der göttlichen Offenbarungen seyn, die das Angesicht Gottes sehen?

**Becker.**

Ich pflichte nicht Hobbefio bey, allein es wird doch ἀγγελος in der Heil. Schrift sonst auch vor einen Boten gebraucht. Denn in der Apostel Geschicht, als Petrus durch ein besonderes Wunder aus dem Gefängniß gekommen ware, und bey seinem Wirthe anklopfete, so meinte die Magd es wäre Petri Engel, welches denn, meiner Meynung nach, am besten so erklärt werden kan, daß die Magd sich eingebildet, es wäre Petri Bedienter, oder ein Bothe, welchen Petrus aus dem Gefängniß an seinen Wirth gesendet. Denn das man zu der Zeit schon solte geglaubet haben, es hätte ein jeder Mensch seinen Schutz-Engel, laß ich mich nicht so leicht bereden.

**Scriber.**

Wie seyn Sie doch so sehr auf seltsame Erklärungen erpicht, als wenn Sie ohne dieselbe gar nicht leben könnten. Diese nun mag wohl hingehen, ob gleich tausend Dinge noch dawider eingewendet werden können. Allein, haben Sie nicht in Ihrer bezauberten Welt beweisen wollen, daß διάβολος zuweilen eine Kranckheit heiße, und daß diejenige Leute, welche von dem Teufel zu Christi Zeiten, wie wir glauben, besessen gewesen, wären bloß an einer Schwere

schweren und incurablen Kranckheit darnieder gelegen, welcher Christus, unser Heyland, abgeholfen.

**Becker.**

Za, ich kan dieses nicht leugnen, und ich habe schon einige Medicos, die über die Bibel geschrieben, zu Vorgängern, und dürfen Sie nur Bartholinum de morbis biblicis nachsehen.

**Scrifer.**

Haben Sie sich denn nicht vor einen gottloser Hypothesi als ein Theologus geschämte? Man hat mir letzens von einem Engelländer, Wilton, erzehlet, welcher die Wunder-Wercke unsers Herrn und Heylandes Christi, aus natürlichen Ursachen herzuleiten sich unterstanden. Allein, wie dieses bey Christen allerdings was unerhörtes ist, und von Ungläubigen nicht ärger ausgedacht werden kan, so hat auch dieser Mann auf Befehl und aus Christlichen Eysen des Parlements nicht allein seine Meynung widerrufen und abgeschworen, sondern auch ein Jahr lang im Gefängniß sitzen, und dabey eine grosse Straffe geben müssen. Dieses hätte ihnen auch widerfahren sollen, da Sie die Austreibung der Teufel eines der größten Wunder Christi, aus welchem Gottes Finger erkannt worden, vor eine Heilung natürlicher Kranckheiten ausgegeben. Gewiß, diese Bosheit übersteiget alles, und haben Sie denn niemahls Reue und Leid dieser ihrer grossen Sünden wegen getragen?

**Becker.**

Ich habe gedacht denen Wunder-Wercken Christi solchergestalt nichts zu benehmen, indem ich gemeynet, *diabolos* hiesse eine schwere und durch natürliche Mittel incurabels Kranckheit, die so eingekleischt wäre, wie man den Teufel beschrieb. Zu Aufhebung derselben gehöret auch allerdings ein Wunder-Werck, indem sie durch natürliche Mittel auf keine Weise curiret werden können.

**Scrifer.**

Allein, das alles heist mit Gottes Wort gespielet, und wolte Gott, es giengen ihnen die Augen auf, daß Sie sehen, was dieses vor eine grosse Sünde wäre. Doch bey dem allen muß ich mich verwundern, wie schlecht Sie ihre Vernunft in dieser Sache zu Rathe gezogen. Alle Sprüche haben Sie nur obenhin angesehen, damit Sie aus *diabolos* eine melancholische Kranckheit machen könnten. Diejenigen, die Legion Teufel in sich hatten, führten auch ihrer Meynung nach, Million melancholische Kranckheiten, o was ist das vor ein abgeschmacktes Wesen. Die Teufel redeten aus denen Befessenen: *Herr/ warum bist du kommen/ uns zu quälen?* Das ist, nach ihrer Erklärung, die melancholische Kranckheit redete aus denen Leuten; Behüte Gott, was sind das vor Meynungen, kan wohl etwas mehr wider

alle Vernunft seyn: Die Teufel baten Christum, daß er ihnen erlauben möchte/ in die Schweine zu fahren/ das waren nehmlich, so sagen Sie, die melancholische Kranckheiten, welche bey dem Heylande darum anhielten. Ich glaube, ihr Verstand muß selbst krank gewesen seyn, da Sie so etwas schreiben können. Endlich fahren die Teufel in die Säue, das ist, die Schweine bekommen eine melancholische Kranckheit, und stürzen sich ins Meer. Wer Ohren hat zu hören, der höre, ey wie gar ungemein haben Sie sich nicht mit ihrer Kranckheit vergangen.

Becker.

Alleine, Sie werden doch nicht davor halten, daß, als Christus 40. Tag und 40. Nacht gefastet hatte, der Teufel in leiblicher Gestalt zu ihm getreten, und ihm versucht hätte. Ich glaube es nicht, sondern die Ausdrückung des Evangelisten, da er spricht: Daß Christus im Geist in der Wüsten geführt worden, *ev. v. 17. 1. 2.* heisset so viel, als in spiritu, bey denen alten Propheten hieß es in einem Gesichte, und in einer Entzückung; so, nehmlich, und nicht anders ist die Versuchung vorgegangen. Nehmlich im Geiste, da sich der Teufel Christo in einer Entzückung vorgestellt, denn alle andere Umständen lassen nicht zu, daß man glauben sollte, der Teufel wäre körperlich zu Christo gekommen, und hätte das alles vorgenommen, was im Texte befindlich.

Scrifer.

Je länger ich bey ihnen bin, je mehr Träume erfahre ich von ihnen; Ich beklage ihren ungesunden Verstand, und glaube gewiß, daß das kein guter Geist gewesen, der ihnen die Erklärung der Versuchung Christi, daß sie nehmlich im Geiste geschehen, beigebracht. Lassen Sie doch einmahl von solchen Dingen, und geben der Wahrheit Raum.

Becker.

Allein, wie wäre es zugegangen, daß der Teufel Christum auf die Zinne des Tempels geführt hätte. In der Nacht ist es nicht geschehen, denn da hätten sie auf dieser, ob gleich hohen Spitze nichts sehen können. Bey Tage aber würde es ein entsetzliches Aufsehen gemacht haben, wenn der Teufel unsern Heyland durch die Lust vor denen Augen des ganzen Volcks oben auf die Fahne einer Kirche geführt, und ihn daselbst niedergesetzt hätte. An diese Schwierigkeit hat vielleicht niemand vor mir gedacht.

Scrifer.

Sind Sie nicht sinnreich, mit selbstgemachten Einwürffen sich zu quälen, davor ihnen doch niemand Danck weiß. Wer hat ihnen denn gesagt, daß der Teufel Christum auf die Fahne des Tempels, und zwar durch die Lust geführt? Der Tempel zu Jerusalem war mit einem platten Dache, nach Art derer Orientalischen Völcker erbauet, damit man auf demselben spazie-

ren

ren gehen möchte, und auf dieses Dach führete eine Treppe, wie aus denen Jüdischen Alterthümern zur Genüge bekannt. Vielleicht ist auch auf diesem Dach noch eine besondere Höhe gewesen, auf welche sie beyde herauf gestiegen, und auf welcher der Satan Christum versuchet hat, daß er sich hernieder lassen möchte. Also können sie wohl beyde, Christus und der Versucher, zusammen aus der Wüsten nach Jerusalem discourend gegangen, die Treppen bis auf das Dach herauf gestiegen, und endlich auf die höchste Spitze gekommen seyn, ohne daß ihm der Teufel mit Gewalt durch die Luft geführt hätte. Sehen Sie, so fallen alle ihre Schwierigkeiten hinweg. Denn führen heisset ja nicht eben mit Gewalt durch die Luft führen, und stehet davon kein Jota in der Schrift, daß Christus durch die Luft geführt sey, warum hätte es nicht auf die Art, wie ich es igo erzehlet, alles würcklich und in der That können zugegangen seyn, ohne daß man auf die Entschuldigung käme, Christo wäre die Versuchung nicht in der That, sondern bloß in einem Gesichte oder Traum widerfahren.

#### Becker.

Dieses aber sind die Schwierigkeiten noch nicht alle, und die erstere ist auch noch gar nicht aus dem Grunde gehoben. Denn der Teufel hat ja Christum weiter auf einen Berg geführt, und ihm alle Reiche der Welt gezeigt. *Ἰδοὺ αὖ ὀφθαλμοῖς τοῖς ποταμοῖς* die ganze Welt: Wie nemlich die Welt zu Christi Geburt unter Augusto geschäzet worden, als an welchem Orte eben diese Nieders-Ort befindlich; Allein, von welchem Berge kan man denn die ganze Welt übersehen? Ist die Erd-Kugel nicht rund, und wenn ein Theil derselben vor unsern Augen lieget, ist nicht der andere von denenselben bedeckt? Kan man auch von einem Berge, und wenn er auch gleich der allerhöchste wäre, wohl weiter als eine bis zwey Meilen sehen, und hier zeigt doch der Satan Christo alle Reiche der Welt. Wie ist das zugegangen. Einer von denenjenigen, welche mich widerlegen wollen, meynet, der Teufel hätte eine Land-Charte gehabt, und darauf Christo die ganze Welt dargestellt. Allein das hätte er auch auf einer Fläche oder in einen Thal thun können, folglich würde er nicht nöthig gehabt haben, sich auf einen Berg zu begeben. Andere meinen, der Teufel hätte von dem wenigen Theil der Welt, welches er von dem Berge erblicken können, Gelegenheit genommen, im Discours auf alle Reiche der Welt zu kommen, und dieselbe Christo darzubieten, wenn er ihn anbeten wolte. Allein, alles das haben wir nicht nötig zu staruiren, wenn wir sagen, die ganze Versuchung sey im Geiste oder in der Entzückung geschehen, ich finde keinen Widerspruch darinn, denn haben andere Propheten dergleichen gehabt, warum sollen wir dem Könige, Propheten und Priester Jesu Christo nicht eben dergleichen Gesichte zuschreiben, zumahlen der klare Text saget, daß es *ἐν πνεύματι* im Geiste geschehen.

**Scriver.**

Im Geiste heisset hier so viel, als im Heiligen Geiste, voll des Heiligen Geistes, es war nehmlich der Heyland, nachdem er 40. Tag und 40. Nacht gefastet, folglich eine sonderbahre Vorbereitung zu einem grossen Wercke vorgenommen hatte, vom Geist, das ist, vom Heiligen Geist, mit welchem er mehr als seine Gesellen gesalbet war, in der Wüsten geführt, damit er vom Teufel versucht würde. So müssen Sie, und nicht anders, diese Worte erklären, denn alle Schwierigkeiten, welche Sie nach diesem vorbringen, beissen nichts, und haben Sie selbst schon dieselbe widerleget, indem Sie gesagt, der Teufel hätte von dem, was er von dem Berge sehen können, mit Christo Gelegenheit genommen, von der ganzen Welt und derselben Herrlichkeit zu reden, und sie dem Heyland dargeboten, wenn er niederfallen und ihn anbeten wolte. Allein da Sie über diesen Text kommen, warum behaupten Sie nicht vielmehr: Dieser Teufel sey nicht der Satan, sondern ein Mensch, ein listiger Widersacher, vielleicht ein verschmitzter Pharisäer, oder Schriftgelehrter gewesen. Ich weiss doch, daß einer von ihren Anhängern dieses statuiret. Vertrauen Sie aber nun damit nicht fortzukommen, so lassen Sie auch lieber Ihre erste Meynung fahren, denn die findet eben so wenig statt, als die letztere,

**Becker.**

Meynen Sie denn, der Teufel wäre Christo gerade in der Person erschienen, als er bey der siebenden Bitte in dem Catechismo Lutheri abgemahlet ist, nehmlich mit Hörnern und mit Krallen, dieses halte ich zum wenigsten vor einen starcken Irrthum des Mahlers; denn wenn der Teufel, ihren Gedanken nach, mit Christo durch die Stadt Jerusalem spazieret, und die Treppe hinauf auf das Dach des Tempels gegangen wäre, und hätte Hörner und Krallen dabey gehabt, was, bedencken Sie, wäre nicht vor ein Lerm daraus geworden, wenn das Volck einen Mann mit Hörner und Krallen gesehen hätte. Ist er also mit ihm sichtbarlich gegangen, so wird er ohne Zweifel die Person eines ordinairn Menschen angenommen haben: So wie die Mahler die Schlange, welche Evam zum Apffel-Bis verführet haben soll, mit einem Weiber-Gesicht mahlen, weil sie meynen, Eva würde sich leichter durch eine Weibes- als andere Gestalt haben verführen lassen,

**Die Mahler und Poeten**

**Die lügen ohn Erröthen.**

**Scriver.**

Fangen Sie nur nicht iho an zu spotten, da Sie im ernstlichen Discours nicht mehr fort können, ich weiss, daß Ihrer Herren Mit-Consorten Art ist, daß, wenn die gründliche Beweise sie verlassen, die elendesten Spötereys



tereihen derselben Stelle vertreten müssen, dadurch aber werden Sie bey mir nichts ausgerichten, denn ich bin derselben schon gewohnt, und lasse mich gar nicht in Affect setzen, sondern gehe meinen geraden Weg vor mich hin. Allein, hatten Sie nicht Anfangs Lust davon zu reden: Ob es Menschen gäbe, die Pacte mit dem Teufel aufrichteten?

**Becker.**

Ja, dieses war mein Endzweck, und ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie mich wieder auf den geraden Weg führen, von welchem ich doch schiene abgegangen zu seyn. Zu meiner Zeit hatte man so viel Redens von Luxemburg, denn weilten er allenthalben so glücklich, daß seine Feinde mehrentheils mit blutigen Köpfen weichen mußten, so sprengeten diese allenthalben aus: Luxemburg hätte einen Pact mit dem Teufel, und vermittlest desselben wäre er so glücklich. Man setzte auch viel Articul auf, welche der Teufel mit ihm eingegangen wäre, gewisse Jahre sollte er ihm versprochen haben zu dienen, und nach derselben Verflüßung wäre der Teufel ihm als ein Cavalier erschienen, da sie sich denn wegen der Jahre lange gezanket, indem Luxemburg nicht gemeynet, daß die Zeit schon um wäre, allein endlich hätte er sich doch drein ergeben; Und ob der Teufel ihm gleich versprochen, ihn nicht sichtbarlich zu holen, sondern ihm zu verstaten, daß er noch ehrlich möge können begraben werden, so hätte er doch nachgehends seine Parole nicht gehalten, in Dem er ihn kaum so viel Zeit gelassen, daß er an den König und seine gute Freunde Brieffe geschrieben, darauf er ihn denn durch das Fenster mit großem Gestanck und zugleich mit Leib und Seel geholet, mit ihm davon gefahren, ihn erwürget, und endlich den Körper in einen Morast geworffen, allwo man ihn nachgehends gefunden. Was halten Sie davon?

**Scriber.**

Sie fragen, was ich davon halte, da Sie doch nichts davon glauben, auch die Sache dermassen erzehlen, daß sie nicht eben in allen Umständen wahr seyn mag. Zum wenigsten halte ich die Pacte mit dem Teufel für möglich, und wo Luxemburg ander einen solchen gemacht, so wird er am jüngsten Tage ein strenges Gericht Gottes zu erwarten haben. Es ist auch nicht unmöglich, daß er, seines Herren Ehre und Ruhm in der Welt groß zu machen, und selbst in Ansehen bey ihm zu stehen, bewogen worden, so etwas zu unternehmen, denn wie viel Leute giebt es nicht, welche Zeit ihres ganzen Lebens Märtyrer abgeben, damit sie nur desto gewisser in die Hölle bey ihrem Tode fahren können.

**Becker.**

Es fragt sich aber, was der Teufel für einen Nutzen habe, wenn er mit dem Menschen einen Pact aufrichtete sollte? Umsonst wird er nichts thun, und da Gott und die Natur nichts vergebens thut, so wird er als beyder Affe  
auch

auch in allen seinen Verrichtungen seinen gewissen Endzweck haben. Fragt sich aber, ob nicht derjenige, mit welchem er einen PACT aufrichteten wolte, ihm nicht gewisser bleibe, ohne als mit dem PACT? Machet er einen PACT mit ihm, so muß er ihm, wie man saget, viel Jahre dienen, wie denn D. Faust seinen Spiritum familiarem die Zeit, so er ihm aufgewartet, nicht wenig herum vexiret. Gehet aber die Zeit zu Ende, so muß der Teufel beständig gewärtig seyn, daß ein solcher Mensch vor seinem Ende, welches er gewiß weiß, noch einmahl in sich gehet, einem rechtschaffenen Beichtvater die Sache überleget, Busse thut, und von Gott zu Gnaden angenommen wird, so hat ja denn also der Teufel für alle seine Dienste nichts. Wenn er aber die Menschen in Sicherheit hingehet, läßet sie zu Sünden reitzen, und ihnen dazu beständig Gelegenheiten an die Hand giebet, so muß er dadurch mehr gewinnen, als durch alle PACTen, die er aufrichtet, denn da gehen sie ihm so leicht aus seinen Schlingnetzen nicht.

Scrivter.

Wenn Sie, da Gott vor sey, vor dem Teufel was aufzurichten hätten, so glaubte ich, nehmen Sie es mir nicht übel, daß Sie mit den Menschen nicht viel PACTen eingehen würden, sondern daß sie auf andere Mittel und Wege trachten würden, dieselbe zu ihm in sein Reich zu ziehen. Doch der Satan, der vielleicht noch klüger ist, als Sie, findet dieses seinem höllischen Reich zu trüglisch, oder wenn es ihm ja nicht möglich, vielleicht muß er auf Gottes Zulassung thun, damit die sichere und gottlose Welt doch an solchem Exempel sehen und erkennen möge, daß gewiß und wahrhaffig ein Teufel sey, als welches viele aus verstocktem Sinn nicht glauben wollen.

Berker.

Also thäte es der Teufel wider seinen Willen, und auf besonderen Zulass Gottes. Dieses müste seyn, denn sonst glaube ich, daß unter denen Soldaten, welche, wie bekannt, ihr Leben schlecht zubringen müssen, viele seyn würden, welche mit dem Teufel einen PACT eingehen würden, um anders etwas besser leben zu können. Und wenn der Teufel eine freye Gewalt hätte, dieses zu thun, so würde man von mehreren PACTen sprechen hören, als man iho höret.

Scrivter.

Vor dem haben Sie dem Teufel fast alle Gewalt benommen, und zeigen wollen, daß er wenig oder gar nichts auf dem Erdboden vermöchte. Jegohingegen möchten Sie lieber sagen, daß der Teufel alles nach seinem Wohlgefallen einrichten könne, PACTen machen, wenn es ihm beliebet, und ohne daß er gehalten wäre, jemanden darum Red und Antwort zu geben. Wissen Sie denn nicht, daß der Teufel nichts anders als eine Scherge und Hencker Gottes ist, welcher Hencker aber kan ohne Befehl seiner Obrigkeit wohl das geringste vornehmen. Er muß erwarten, daß man ihm darzu Ordre giebet, was

er

er machen, oder nicht machen soll, denn sonst kan er denen Menschen nicht ein Haar krümmen.

**Becker.**

Gewiß, wenn der Teufel auch mit Aufrichtung der Bündnisse bey denen Menschen Nutzen haben, und dabey zugleich freye Macht besitzen solte, selbige nach eigenem G. fallen zu machen, so wolte ich fast *Poirets* Meinung annehmen, daß in diesem Fall fast die ganze Welt Pa&t mit dem Teufel hätte. Doch *Poiret* hat dieses der *Mademoisell Bourrignon* zu gefallen, als welche beständig mit Hexen und Teufels-Künstlern will zu thun gehabt haben, statuiret, daß nemlich mehr als der halbe Theil der Welt offenhahre Zauberer wäven, und in einem Pa&t mit dem Teufel stünden.

**Scrivier.**

Dieser Mann muß viel von ihrem Character gehabt haben, daß er nemlich dasjenige, als wahr, beständig angenommen, wovon er gewünschet, daß es wahr seyn möchte. Denn seiner *Bourrignon* zu Gefallen hat er dieses statuiret. Sie aber haben verlangt, daß gar kein Pa&t mit dem Teufel auf der Welt gemacht werden möchte, und deshalb haben Sie nachgehends behauptet, es würde auch keiner gemacht.

**Becker.**

Allein, die Herren Staaten in Holland haben längst einen *Recompens* darauf gesetzt, wenn jemand sich bey ihnen melden wolte, der einen Pa&t mit dem Teufel hätte, und was besonders aus der Zauberey, als z. E. Mäuse machen und dergleichen verstünde. Sie haben ihm nicht all-in versprochen, ihn sicher und ungestraft wieder zurück zu schicken, sondern ihm auch einen *Recompens* zu geben, nur damit sie der Sache gewiß seyn, und alle Welt davon hernach belehren könnten. So wie sie denn auch dem Erfinder einer neuen Methode die *Latitudinem* auf der See gewiß zu machen, und andern dergleichen *Inventoribus* considerable Summen versprochen.

**Scrivier.**

Nehmen Sie mir es nicht übel, daß ich ihnen in diesem Stücke nicht glaube. *Multa dicuntur quæ non sunt.* Es wird viel geredet, welches sich doch in der That nicht also verhält. Wie solten die Herren Staaten, als Christliche Obrigkeit, Personen, auf ein Laster einen *Recompens* setzen, da sie doch andere Missethaten, die bey weitem nicht so groß seyn als Zauberey, mit nachdrücklicher Straffe belegen. Haben Sie nichts von denen Uebelthätern gehöret, die noch jetzt in Haag wegen *Sodomiteren* geköpfft, und im Meer, da es am tieffsten ist, ersäuffet worden. Haben Sie nicht vernommen, was für einen scharffen Befehl die Herren Staaten noch igo wider dieses Laster publiciret, und die Zauberey wollen sie belohnen? Wie

G

stim

stimmet dieses mit einander? Haben nicht die Herren Staaten Sie, mein Herr Becker, von ihrem Priester-Amt deswegen entsetzt, weil Sie die Zauberey und die Würckungen des Teufels gelegnet, also müssen Sie doch wohl überzeuget seyn, daß es Zauberey und Würckungen des Teufels gebe, folglich dürfen sie keinen Recompens auf eine Probe derselben setzen. Ja, wie können sie auch zu Folge dero Weltgepriesenen Gerechtigkeit versprechen, daß sie einen solchen Menschen nicht bestraffen wolten, da dieses doch die Befese allerdings verlangen.

**Becker.**

Sie wollen eine Sache nicht zugeben, welche doch in Holland allen Leuten bekannt ist, denn daher kommt es eben, daß kein Magus oder Zauberer jemahls nach Holland kommt, indem man ihm gar zu genau auf die Finger sehen möchte, ob dasjenige, von dem er vorgiebet, daß er es durch des Teufels Gewalt verrichte, nicht durch natürliche Mittel, oder durch sonst einige Hocus pocus Künste herkomme.

**Scrifer.**

Ich will ihnen aus Ueberfluß zugeben, die Herren Staaten hätten dergleichen Promessen gethan; Allein, es kommen mir dieselben eben wie diejenigen vor, welche man denen Adeptis oder Goldmachern zuweilen machet, daß sie sich melden, und grosse Recompense zu erwarten haben sollen. Allein, die Goldmacher kommen so wenig als die Zauberer, ob man gleich ihnen sehr viel verspricht. Warum? Sieheis wo gar keine Goldmacher oder Zauberer in der Welt? Das glaube ich nicht, ich halte vielmehr, daß beyde, ob gleich eben so häufig nicht, doch hin und wieder anzutreffen, und von denen ersten, nehmlich denen Goldmachern, werden Sie es vielleicht selbstn nicht in Abrede seyn. Allein, warum kommen sie nicht. Der Goldmacher fürchtet sich 1) der grosse Herr möchte ihm zwischen vier Mauren setzen, damit er das Gold in Menge vor ihn arbeiten könnte. Und hat denn 2) ein veritabler Goldmacher nicht schon ohnedem so viel, daß er leben kan, und was brauchet er eines grossen Herrn Recompens. Und eben so fürchtet sich ein Zauberer für der Straffe, die ihm gewiß genug ist, wenn er sich mit seinem Laster gar zu viel bloß geben wolte. Das Gewissen beisset ihn beständig, und weil er durch Zauberey alles zum Leben nöthige erhalten kan, warum solte ihn die Begierde nach einem Stück Gelde dahin bringen, daß er sein kurzes Glück und Leben in Gefahr stellen solte. Denn wenn gleich die Staaten in Holland ihm eine Belohnung absprächen, und dieselbe auch auszahleten, so könnten sie doch, was übrigens die Straffe betrifft, dem Pabst Sixto V. folgen. Auf diesem machet ein Poet eine sehr beißende Satyre, da denn der Pabst demselben eine grosse Summe versprach, und zugleich, daß er ihm  
das

das Leben schenken wolte, wenn er sich selbst meldete. Also erschien der Poet vor dem Päpstlichen Stuhl. Die Summe wurde ihm auf des Pabstes Befehl ausgezahlt, allein zu gleicher Zeit erschien der Scharff-Dichter, und sagte: Ob gleich Ihre Päpstl. Heiligkeit ihm das Leben geschenkt hätten, so wolten sie ihm doch zeichnen lassen, daß man ihn künfftig kennen könnte, und also schnitte er ihm Nasen und Ohren ab. Dergleichen Exempel könnten einen Zauberer wohl abschrecken, daß er sich nicht meldet, und wie solte derjenige, der GOTT und seinem Heyland untreu worden, sich versprechen können, daß andere Menschen die Parole, so sie ihm gegeben, auch würcklich halten würden.

**Becker.**

Allein, D. Faust hat doch seine Dinge öffentlich und vor der ganzen Welt gemacht. Viel grosse Herren und der Kayser selbst, haben seine Sachen mit angesehen, und warum meldet sich denn nicht zu unsrer Zeit ein solcher Mensch auf der Welt, oder warum kommt keiner dergleichen nach Holland? O wenn noch heutiges Tages ein D. Faust im Reiche derer Lebendigen wäre, wie viel und groß Geld würde derselbe durch seine Kunst nicht verdienen können; allein, so sind unsere Zeiten unglücklicher als unsrerer Vorfahren ihre, ob gleich bey uns die Curiosität noch grösser ist, als sie zu denen alten Zeiten jemahls kan gewesen seyn, wosern nehmlich der ganze D. Faust nicht eine Fabel ist.

**Scrivver.**

Sie haben gar seltsame Einfälle, ich glaube, wenn es GOTT im Zorn wider sie zugelassen hätte, daß sie zaubern lernen mögen, an ihrem Willen würde es ihnen nicht gefehlet haben, und solten sie gleich über diese Curiosität Leben und Seeligkeit verlohren haben. O leichtsinniger Gottes-Gelehrter, o unüberlegtes Vornehmen! Ist es wohl möglich, daß die Neugierde in einem so hohen und verkehrten Grade bey einem Menschen kan anzutreffen seyn? Danken sie vielmehr dem Himmel, daß er sie in ihrer schlüpfriegen Jugend, die alles zu unternehmen fähig ist, davor bewahret, daß sie nicht in solche Sünde verfallen. Vor dem Teufel uns bewahr/ halte uns bey festem Glauben/ muß ein jeder rechtschaffener Christ singen, und sie hingegen hatten aus Curiosität gerne mit dem Teufel Bekanntschaft gemacht; das heist: Irret euch nicht, GOTT läßt sich nicht spotten. Man muß den Teufel nicht an die Wand mahlen, er kommet von selbst.

**Becker.**

Behüte mich GOTT, daß ich verlanget hätte, meine von Christo theurerlösbare Seele, durch Teufelische Wercke, oder durch Umgang mit demselben zu besrecken. Allein, dieses gestehe ich ganz gerne, daß, wenn es möglich gewesen

gewesen wäre, ich auf allerhand Art in meinem Leben nicht würde bemühet haben, etwas gewisses von denen Teufelischen Wercken, der Zauberey, und was dem anhängig zu erfahren, um nehmlich in meinem Gemüthe versichert zu seyn, daß es dergleichen Sachen würcklich und ohne Widerspruch in der Welt gäbe.

**Scriber.**

Eine gottlose Begierde zur Wahrheit. Dasjenige nicht zu wissen, was Gott nicht hat wollen wissen lassen, ist die grössste Wissenschaft. Wir haben Moses und die Propheten, die alle von des Teufels Macht und Würckung auf der Welt zeigen, nicht aber müssen wir warten, daß der Teufel selbst (Gott sey bey uns) aus seiner unterirdischen Höllen-Wohnung zu uns überkommen, und uns die Versicherung geben soll, daß er würcklich in der Welt anzutreffen sey. O Thorheit! O Ueberwitz! Ist denn nicht der Teufel weiter ein Vater der Lügen, wie solte er ihnen denn eine Wahrheit durch seine Erscheinungen haben beybringen können.

**Becker.**

Doch erlauben Sie mir: Moses und die Propheten denken an keinen einzigen Orte an einen Paß, welcher mit dem Teufel von jemanden auf der Welt aufgerichtet wäre. Also, wie soll ich versichert seyn, ob dergleichen Paß sey, da Moses davon stille schweiget, andere Leute die Sache bejahen, ich aber keinen Zauberer in der Welt finden kan.

**Scriber.**

Dencket denn die Heil. Schrift der Zauberer nicht, dencket denn Moses der Egyptischen Beschwörer nicht, welche alle seine Wunder-Wercke durch Teufels Künste nachzuahmen gesucht. Ist denn die Heye zu Endor nicht bekannt, welche durch ihre Zauber-Künste den verstorbenen Samuel dem Könige Saul vorstellte, als welcher ihn sein Ende prophezeeyete. Entweder Sie müssen die Bibel nicht fleißig gelesen, oder wenigsten alle diese Stellen aus der Ursache übergangen haben, weilten sie in ihren Kram nicht dienen.

**Becker.**

Ich weiß diese Schrift-Stellen wohl, allein, Sie werden mit mir doch nicht zufrieden seyn, wenn ich ihnen sage, was ich durch das Wort Zauberer verstehe: Ich glaube nehmlich, daß es Leute gewesen, wie unsere Marckschreyer, welche halb Aerzte und halb Taschen-Spieler sind, daß sie verschiedene besondere Dinge aus der Natur und der natürlichen Magie verstanden, und sich dadurch groß machen, zugleich aber denen Einfältigen durch ihr hocus pocus-machen einbilden wollen, daß sie ganz was besonders thun können.

**Scriber.**

O wehe! Herr Becker, Sie legen die Heil. Schrift aus, wie der Teufel dieselbe bey der Versuchung Christi anführte, nehmlich nach ihres  
Her.

Hergens Düncken und Gutbefinden. Wann dieses nun im Reiche der Lebendigen von andern mehr geschähet, so kan man wohl mit Recht sagen, daß die letzten Zeiten nicht mehr in der Welt weit seyn müssen. Bedüte Gott, ein Zauberer soll ein Taschen-Spieler seyn. Haben denn die Egyptischen Zauberer auch aus der Tasche gespielt, als sie Regen, Schlossen, Donner, Blitzen, Frösche und dergleichen gemacht, ja das Wasser in Blut verkehret.

**Becker.**

Vielleicht haben sie natürliche Mittel dazu gebraucht, als halbe Aergte, und halbe Welt-Weise. Das Donnern kan man einiger massen nachmachen, das Wasser hätten sie auch färben können, wiewohl es sich fraget: wo sie das weiße Wasser hergenommen, wenn alles Wasser durch Mosen schon vorhero in Blut verkehret worden?

**Scrifer.**

Nichts-würdige Scrupel, die Ihre verkehrte Seele nagen: Sie wissen doch wohl, daß bey denen Kindern Israel und in ihrem Lande alle und jede Egyptische Straffen gar nicht Statt gefunden haben, folglich ist bey ihnen auch das Wasser nicht in Blut verkehret worden, und also hat man aus ihrem Lande Wasser können holen lassen, mit welchem dann die Zauberer hernach die Probe gemachet, ob sie es in Blut verkehren können oder nicht. Allein, mein lieber Herr Becker, haben denn die Zauberer diese Sachen alle aus natürlichen Kräfften gemacht? Also hat Moses auch, was er verrichtet, aus eben diesen Kräfften gethan, folglich waren seine Thaten keine Wunder-Wercke?

**Becker.**

Erlauben Sie. Ich antworthe hierauf: Es ist gar recht, daß sie, die Zauberer, nicht alles aus natürlichen Kräfften haben thun können, aber doch werden sie etwas daraus gethan haben: Als z. E. das Wasser roth zu machen. Wir wissen, daß, wenn bey uns im Früh-Jahr die Frösche bey warmen Tagen laich'n, und der Frosch laich auf denen Teichen herum schwimmt, hernach aber Nacht-Fröste einfallen, so pflaget der Frosch laich auch zu frieren, und das Wasser, welches aufthauet, roth zu färben, dahero auch bey uns zuweilen dergleichen Historien entstehen, daß ein Teich zu Blut geworden, indessen gehet es doch natürlich zu. Dieses und noch viele andere Arten, wie das Wasser roth wird, mögen die Magi aus Egypten oder die Zauberer gewußt haben, also haben sie eine große Quantität Wasser gar leicht durch natürliche Mittel roth tingiren können. Mit Mosi Wundervercken aber war es ganz anders bewandt, indem dadurch alle Ströme, alle Bäche, alle Quellen, roth wurden, und so denn ist auch eben zwischen denen andern Wundervercken Mosi, und der Zauberer nachaffen, ein großer Unterscheid.

G 2

Scrifer

**Scriver.**

Was vor gefährliche Säge und Meynungen bringen sie nicht auf die Bahn. Alle dieselbe sind einem scharffen und spitzigen Degen in der Hand eines Kindes gleich, mit welchen sich dasselbe leicht selbst erstechen, und das Lebens-Licht auslöschten kan. Sie führen mich in ein Chaos von wunderli- chen Gedancken, darinn ich zu leben gar nicht gewohnt bin, indem die Mit- tel-Strasse, welche von unsern Gottesgelehrten hierinn betreten wird, mir am besten gefällt. Sagen Sie mir um Gottes willen, wo wollen wir end- lich hinaus, wenn wir nicht einmahl des scrupullirens ein Ende machen, und bey der einfältigen Wahrheit des göttlichen Wortes stehen bleiben. Sage- ten nicht die Zauberer, als Moses aus dem Staube die Käufe machte, sie aber selbige nachzumachen nicht vermochten, das ist Gottes Finger/ also mus- ten sie ja selbst gestehen, daß ihre Thaten nicht aus Gottes, sondern aus des Teufels Macht und Finger geflossen?

**Becker.**

Ich bin Ihrer Meynung, daß in der Egyptischen Zauber-Historie viele schwere Knoten sind, welche nicht leicht aufgehoben werden können. Z. E. wie dieselbe Mose alles nachgemacht, und wenn dieses nicht aus natürlichen Mit- teln geschehen, ob denn der Teufel daselbst so viel Gewalt als Gott selbstem gehabt? Welches doch so zu sagen, eine Lästerung ist. Und ob sie wohl das leg- te Wunderwerck nicht nachmachen können, so ist dennoch vieles bey allen zu erinnern. Daß auch der Engelländer Fleetwoor auf die Gedancken gera- then: Wie die Zauberer alle durch Gottes Zulassung und seine Krafft, nicht aber durch des Teufels seine gethan, Daß sie selbst nicht gewußt hätten, ob sie es würden thun können, als es ihnen von Pharao angemuthet worden, doch wie dergleichen Leute verwegen wären, so hätten sie es versucht, und vermeynet, etwa ein Blendwerck zu machen, da denn Gott zugegeben, daß sie eben dasjenige gethan, was Moses verrichtet. Er hat dieses in seinem Büchlein von Wunderwercken weitläufftig behauptet, und ist dasselbe auch in die teutsche Sprache übersehet. Man findet die ganze Materie daselbst in einem Gespräch abgehandelt, und ungezählig Zweifel und Objectiones ange- zeigt, wenn man nicht die Meynung des Autoris annimmt.

**Scriver.**

Engelland kan wohl anho ein ander Africa heissen, von welchem vor Alters her das Sprichwort bekannt geworden: Ex Africa semper aliquid novi: daß aus Africa beständig was neues komme. Denn wie es daselbst geschiehet, daß zur Mittags-Zeit wegen ungemainer Hitze, verschiedener Art Thiere an einem Wasser zusammen kommen, so sollen sich dieselbe auch allda durch einander begatten, daher denn nachgehends vielerley Mißgeburten von Thie-



Thieren daselbst geböhren werden. In Engelland aber machet die Geschicklichkeit der Einwohner, die sie im Nachdencken haben, daß sie zuweilen nicht in der gehörigen Marchroute der Wahrheit bleiben, sondern auf Abwege gerathen, indessen lieben sie doch ihre Mißgeburthen des Verstandes, aus denen immer neue erwachsen, wie die Affen ihre Kinder, herzlich, und puzen sie aufs beste, und suchen sie ihnen allenthalben Freyer in der Welt auf. Ich lasse mich nicht mehr mit ihnen in dieser Materie ein, denn es gehet ihre Absicht nur dahin, mich durch Anführung verschiedener Meynungen zu verwirren. Denn wie ich sehe, so sechten sie gar nicht bey der Klinge, und man kan sie nicht fest halten. Wollen sie demnach bey ihren Meynungen bleiben, so mögen sie es verantworten, ich habe das Meinige gethan, was ich zu thun schuldig gewesen, um sie aus ihrem Irrthum auf den rechten Weg zu führen.

**Becker.**

Ich bitte Sie gar sehr, daß Sie diese Materie noch nicht abbrechen. Wie kommen doch iso erst noch auf die besten Sachen, welche wir ausmachen wollen, also hören Sie mich, ich bitte inständig, an.

**Seriver.**

Ich will Sie wohl anhören, allein Sie müssen mit mehrerer Ehrerbietigkeit von der H. Schrift sprechen, als Sie bisher gethan, Sie müssen nicht alle Träume, die Sie oder andere von gewissen Schrift. Stellen haben, vor gewisse Auslegungen derselben ausgeben. Denn dieses machet ein gar zu grosses Aergerniß, und ich kan dergleichen Reden in meinem Gewissen nicht vertragen. Vielleicht haben Sie sich in ihrem Gemüthe vorgenommen, bey ihrer Meynung fest und steiff zu verharren, noch ehe Sie sich mit in einer Unterredung eingelassen, und also mag ich es geschehen lassen, daß Sie dieselben beybehalten. Mögen Sie doch aus denen Zauberern machen was Sie wollen. Denn ich sehe doch wohl, daß Sie **WIZ** in einem verkehrten Sinn gegeben, in welchem Sie beständig fortgehen.

**Becker.**

Ich habe alle Hochachtung vor die Heil. Schrift, die ein Christ auf der Welt haben soll, doch glaube ich nicht, daß ich einen Glaubens. Punct oder einen Haupt. Articul umstoffe, wenn ich das Wort: Heyen und Zauberer, anders erkläre, als es bishero erklärt worden. Frey ich, so glaube ich, daß mein Irrthum mir an meiner Seeligkeit nicht schädlich seyn werde. Indessen hat doch die Heil. Schrift niemahlen sich erklärt, daß Sie durch das Wort Zauberer einen Menschen verstehe, der einen Pact mit dem Teufel aufgerichtet.

**Seriver.**

## Scriber.

Ihre Hatzstarrigkeit ist zu groß: Wenn die Heil. Schrift die Zauberer als gottlose Leute beschreibet, die übernatürliche und grosse Thaten verrichtet, so fließet es ja von selbst, daß diese durch des Teufels Vorschub müsse geschehen seyn. Denn Gott wird doch durch gottlose Leute keine Wunderwerke verrichtet haben. Dahero warnet die Heil. Schrift, daß man dergleichen Leute meyden, sich vor ihnen auf allerhand Art in acht nehmen, und nichts mit denenselben zu schaffen haben solle.

## Becker.

Ich glaube daß alle falsche Heydnische Priester in ihren Religionen, vor welchen Gott der Herr das Israelitische Volk so sehr gewarnet, nichts als Zauberer oder Taschenspieler gewesen. Da nun der grosse Gott sein Volk als sein wahres Eigenthum, durch so viel Wunderwerke erlöset, ihre Religionen selbst angeordnet, und bey ihnen wohnen wollen, so warnet er sie gar ungemein vor allem falschen selbst-erdichteten Götzen-Dienst, zugleich aber war es nöthig, daß er sie vor denen Zauberern, Zeichendutern, Wahrsagern und dergleichen Geschmeiß warnen mußte, denn diese konten sie eben zu dem Heydenthum verführen, indem sich die Heydnischen Priester auf die schöne Künste legten, und dem Volk einen blauen Dunst zu machen, und viele zu ihrer Religion zu locken. So waren bey denen Römern die Aruspices, welche aus dem Fluge der Vögel weissageten, andere, welche aus dem Ansehen der Eingeweide, künstliche Dinge vorher sagen wolten, und dergleichen mehr, von denen der Poet mit Recht saget: Daß er sich verwundern müste, wenn ein solch paar Leute zusammen kämen, daß sie nicht lacheten, indem sie doch die ganze Welt betrögen. Vor denen warnet die Heil. Schrift, und setzet daher die Zauberer mit denen Wahrsagern und Zeichendutern beständig zusammen, daß nemlich diese das Israelitische Volk nicht zu falschen Religionen verführen solten.

## Scriber.

Halten Sie aber davor, daß der Teufel im Heydenthum sein Werck in denen Kindern des Unglaubens nicht gehabt und daß, da er angebet worden, er andere Leute zu seinen Priestern, als Zauberer und Unholden haben wollen, als welche, seinen Dienst zu vertreten, am allerschicktesten waren.

## Becker.

Der Teufel wird im Heydenthum so viel gethan haben, als er gekonnt hat, allein die meiste falsche Religionen können, ohne daß man den Teufel dazu nimmt aus der Verblendung und dem ewigen Lichte des menschlichen Verstandes hergekommen seyn. Als z. E. daß die Leute Sonn und Mond angebetet, ist leicht zu begreifen, weil sie nemlich keine Erkenntniß von Gott

Gott hatten, und daher dasjenige vor ihren Gott hielten, was ihnen Nutzen gabe. Nichts aber ist wohl den Menschen unter allen Geschöpfen nützlicher, als die Sonne, indem dieselbe Licht und Wärme reichet. Bedencken Sie, wenn wir keine Offenbarung von Gott haben, und unsere Religion nach dem natürlichen Lichte einrichten solten, wie schlecht dieselbe seyn würde, ob gleich der Teufel uns nichts besonders einbliesse.

*Scrivor.*

Sie reden, als wenn Sie gewiß wüßten, der Teufel hätte bey der heydnischen Religion nichts zu thun gehabt. Allein, sagen Sie mir, wie solten denn Leute auf die Gedancken kommen, den Teufel wirklich anzubeten, wenn ihre Religion nicht vom Teufel wäre, und durch dessen Einstifften ihnen beigebracht worden, sie sehen, wie sie sich vergehen?

*Becker.*

Leute, die nichts vom Fall Adams wissen, als durch welchen das Böse in die Welt gekommen, fallen leicht, weil sie so viel Böses sehen, darauf, es müste dasselbe von einem besonderen Principio auffer Gott herkommen seyn. Und weil sie also zwey Principia statuiren, deren eines Gutes thut, das andere aber Böses anrichtet, so kam ein blinder Heyde, der dieses vor wahr hält, sich an das andere Principium, welches ihm Schaden thut, mehr halten, und es mehr verehren, damit es ihm nichts Böses zufügen solte, als das Gute, weiln dieses, seiner Meinung nach, nichts als Gutes ausrichten kan. Und so glaube ich, hat die Anrufung des Teufels bey verschiedenen Völkern auch ihren Ursprung genommen.

*Scrivor.*

Ich verwundere mich gar ungemein über die Fruchtbarkeit Ihres Verstandes, daß Sie allen Ihren Sachen so ein Färbchen anstreichen, und alles so wohl, wie Sie dencken, deduciren können. O mein lieber Herr Becker! Jener ließ ein Gemählde machen, da er sein Glück von einem Patron pflanzen, von dem andern begießen, von dem dritten mit Gedeihen beleben ließ. Dazu kam ein ander, der schrieb zu diesem Bilde: *Hic Deus nihil fecit: Sicut hat Gott nichts gethan.* Also könnte man bey ihnen, wie sie die heydnische Religion und derselben Ursprung entwerffen, mit Recht die Beyscrift setzen: *Hic Diabolus nihil fecit: Sicut hat der Teufel nichts gethan.* Es würde nach ihren Principiis, Irrthum, Bosheit, Gottlosigkeit und Unglück genug in der Welt seyn, wenn gleich der Teufel nichts damit zu thun hätte. Sie schreiben alles der schlechten Einsicht eines natürlichen und sich selbst gelassenen Menschen zu, allein wo ist der Verstand des Menschen so sehr verfinstert worden, und wer hat wohl mehr Theil daran, als der Teufel, durch den Fall unserer ersten Eltern geschehen, und der uns zu allem Bösen reißet und locket.

5

Becker.

Becker.

Ich, nach meinem Principiis, hatte davor, daß der erste Fall unserer Vor-Eltern, Adam und Eva, bloß deswegen der Verführung des Teufels zugeschrieben werde, weil der Teufel eher noch als unsere Vor-Eltern gesündigt, und diese sich durch sein Exempel und Beyspiel haben zur Sünde verleiten lassen, welches denn die Heil. Schrift hieroglyphisch mit verschiedenen Sinn-Bildern beschreibet, damit sie es desto besser fassen können, denn so vernehmen wir alle die Streit-Fragen, welche man bishero gehabt: Ob die Schlange ehemahls auf Füßen oder auf dem Bauche gegangen? Ob es eine natürliche oder von dem Teufel besessene Schlange gewesen, die Evam verführet? und was dergleichen mehr ist.

Scrivver.

Hebe dich weg von mir Satan, sagte unser Heyland zum Teufel, und Sie werden durch Ihre Discourse endlich machen, daß ich mich gleicher Worte gegen Sie bedienen muß. Schweigen Sie nur ins künftige von denen Mißgeburthen Ihrer Meynungen, denn ich mag Sie nicht mehr anhören, Odt, der einst Rechenschafft von einem jeden unnützen Wort fordern wird, muß vermahlen mit Ihren unnützen Gedancken und Meditationibus vor seinen Nicht-Stuhl viel zu schaffen finden. O! möchten doch einen die Haare zu Berge stehen, wie Menschen die Heil. Schrift offenbarer und vorzüglicher Weise verdrehen, sie seyend noch gottloser, als Beverland mit seinem Peccato originis und ersten Sünde unserer Eltern, welche er in leiblicher Vermischung gesucht. Gewiß, hieraus und aus diesen Meynungen erhellet die Macht des Teufels gar zu offenbahr, welcher in der Finsterniß herrschet, und dergleichen finstere und wider alle Vernunft in allen Schein der Wahrheit streitende Meynungen einflößet. Ich glaube, wenn ich Sie auf Ihre Gewissen fragen sollte, was vor ein Geist Sie dieses alles eingegeben, Sie würden so wenig darauf als Calvinus zu antworten wissen, ob derselbe weiß oder schwarz gewesen. Ach lieber Herr Becker! Ihr Buch sollten Sie aus der Ober-Welt denen Menschen aus denen Händen reißen, denn das kan viel unschuldige Seelen irre machen, und in zeitliches, ja ewiges Verderben bringen.

Becker.

Ich gebe meine Meynung, auch in dieser Auslegung, vor keine gewisse Wahrheit aus, sondern habe sie nur als ein Problema vorgegetragen, um dadurch der Gelehrten Meynungen darüber zu erforschen, und ob Sie in diesem Stück einerley Gedancken mit mir haben würden, denn ich halte meine Sache ohnedem nicht vor Glaubens-Articul.

Scrivver.

Scriber.

Dieses ist die gemeine Entschuldigung aller Flatter-Geister und Neulinge, Sie schreiben lauter Problemata, welche noch erst sollen ausgemacht werden, und schreiben doch davon mit solcher Gewisheit, daß man Ihre Herrkens-Meynung gar deutlich ersehen kan, wie Sie nehmlich Ihre Sätze allerdings als vollkommene Wahrheiten jedermann aufdringen wollen, ob sie gleich mit Hand und Mund dawider zu protestiren schienen. Mir ist es leid um die Zeit, welche ich mit Ihnen in dem Gespräche verlohren, denn ich sehe doch, daß Sie auf Ihrer Meynung bleiben.

Becker.

Sie haben mir zwar hin und wieder wichtige Scrupel wider meine Sätze vorgeleget, daß ich darüber allerdings nöthig habe, weiter nachzudencken, und die Sache zu untersuchen, allein erlauben Sie mir, daß, ehe ich dieses bey gelegener Zeit verrichte, ich Ihnen den weiteren Zusammenhang meiner Hypothesium entdecke.

Scriber.

Wozu wäre diß nöthig? ich und andere fromme Seelen würden dadurch geärgert, wenn wir anhören müßten, daß ein Mann sich erstaunende und doch vergebene Mühe gegeben, dem Teufel einen Ritter-Dienst zu thun, und ihn denen Menschen aus dem Sinn und dem Herzen zu reden, da sich kaum andere um die Ehre Gottes und deren Ausbreitung den zehnden so viel bemühen. Alle Ihre Arbeit ist umsonst gewesen, und wäre besser, Sie hätten daran nicht gedacht, denn auch iho können Sie kein Christlicheres Werk thun, als wenn Sie Gott bitten, daß er eine ewige Nacht der Bergessenheit über Ihr Buch und Ihre Hypotheses ziehen möchte, denn daß ich es klar sage: So sind dieselbe dem Christenthum sehr schädlich.

Becker.

Mein Leben hat freylich viel Schulden auf sich, und weiß ich wohl, daß ich nicht jederzeit gethan haben mag, was vor Gott recht ist, indem ich vielleicht auch meiner Neugierigkeit zu unwahrscheinlichen Sachen gar zu viel gefolget, daß ich die Erklärungen der Heil. Schrift nicht aus derselben so aufgesüchet, als es ein redlichaffener Ausleger thun sollen, sondern dieselbe schon herein gebracht. Indessen, wer ist wohl auf der Welt ohne Fehler; habe ich sie begangen, so habe ich sie auch bereuet. Allein, da ich Sie, mein Herr, in den meisten Stücken sehr raisonnabel antreffe, sagen Sie mir nur aufrichtig, ob das viele Fabelwerk, welches uns die Säug-Ämmen von des Teufels Erscheinungen und Gespenstern beybringen, nicht offiermahls

dem Christenthum schädlicher ist, als daß es ihm nutzen sollte, denn dieses führet nachmahlen auf Aberglauben, vor welchem doch die Heil. Schrift gar sehr warnet. Auf Zeichen-deuten, Nativität-stellen, Geister-befragen, Puncturen, und zu andern dergleichen abergläubischen Dingen mehr, welche einen Christen nicht geziemen.

**Scriver.**

Es ist gar ein anderes, die Erscheinungen der Teufel in Zweifel ziehen, und zu abergläubischen Dingen eine Neigung bezeigen, dieses sind zwey Dinge, die alle beyde ausschweiffen, ein Christ aber bleibet in der Mitte, und hütet sich so wohl vor der Atheisterey, als vor dem Aberglauben, indem beyde der Republicque höchst verderblich sind, und ihr den völligen Untergang dräuen, und zwar die Atheisterey noch vielmehr als der Aberglaube, vor welcher uns denn also Gott in Gnaden bewahren wolle.

**Becker.**

Cardanus, welchen Sie vorhin als einen Philosophum wider mich angeführet, und der sich rühmet, daß er so viel Geister gesehen, ist der allerabergläubigste Mensch gewesen, der da seyn kan, der selbst zuweilen aus Melancholy nicht gewußt, was er gefaget, daher er denn auf das Nativität-Stellen und abergläubische Künste dermassen verfallen, daß er auch unserm Heylande die Nativität gestellet, und behaupten wollen, er wäre unter einem solchen Gestirn geboren, daß er grosse Weisheit besitze, Wunder-Wercke thun, und leiden und sterben müssen. Gleich als wenn ihn das Gestirn dazu genöthiget hätte, welcher Meynung denn so gottlos als des Wilkons in Engelland ist, welche Sie eben angeführet. Und dieses machet der Aberglaube.

**Scriver.**

Man hat Gott in der Welt zu bitten, daß er uns in alle Wahrheit führe, und daß man nicht zu wenig (denn dieses leitet zur Atheisterey) noch zu viel glaube, (denn dieses bringet zum Aberglauben.) Indessen ist es doch noch besser, zu viel als zu wenig glauben. Denn die abergläubige Leute sind viel eher zu gewinnen, indem sie doch etwas glauben, und gewisse Principia haben, allein ein Mensch, der zu wenig glaubet, ist mehrentheils in einem Ehr-Geiz erfossen, und will sich nichts weiter einreden lassen, sondern meynet, er verstünde alles so gut als ein anderer.

**Becker.**

Haben Sie denn nicht ein Buch gelesen, welches ein Franose geschrieben, von Monfr. Ouzle, oder durch Buchstaben-Wechsel Le fou, dem Narren. Selbige ist auch ins Deutsche übersetzt worden. In demselben zeigt er, daß Monfr. Ouzle alle Bücher gelesen, die von Zauberey, Heyerey und so etwas gehandelt haben, und daß er im Aberglauben bis über die Ohren erfossen

fen gewesen. Er zeiget wie er sich eingebildet, daß er ein Wehr-Wolff sey, und was dergleichen mehr ist, und ist das Buch mit grosser Gelehrsamkeit geschrieben.

**Scrifer.**

Wozu führen Sie dieses alles an, und was habe ich damit zu schaffen, ich bin kein Freund des Aberglaubens, und also gehet mich auch alles dasjenige nicht an, was man dawider geschrieben. Die Aberglaubige sind freylich Narren, die aber zu wenig glauben, sind noch grössere, denn die Thoren/ saget der Psalmist, sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott, es ist kein Teufel, es ist keine Hölle, oder wenn sie dieses nicht sagen dürfen, so sprechen sie: Der Teufel kan auf der Welt nichts würcken. All in, wie soll sich denn wohl ein Mensch auf der Welt einbilden können, daß er ein Wehr-Wolff sey?

**Becker.**

Die Invention dieses Franzosen ist artig: Er beschreibet erst, daß dieser Mr. Oukle sonst ein conversabler Mann gewesen, Frau und Kinder gehabt, dieselbe wohl auferziehen lassen, und sonst übrigens keinen Fehler an sich gehabt, als daß er zu viel von Hexereyen und magischen Sachen geglaubet. Einmahls hatte er gute Freunde des Abends zu Gaste, und divertiret sich mit ihnen, trincket auch ein Glas Wein mehr, wie gewöhnlich, daß er fast einen kleinen Rausch bekommt. Als die Gäste aufstehen, fühlet er, daß ihm der Kopff zu schwer, die Gäste gehen weg, und er begiebet sich in ein andrer Zimmer, in welchem er schon vor der Mahlzeit an dem Camin gesessen und gelesen. Dasselbst sezet er sich aufs neue nieder, sich zu wärmen. Er findet ein Buch, und liest darin, und weil seine ganze Bibliothec von magischen Sachen handelst, so findet er ein Capitel darin von Wehr-Wölffen, als er damit zu Ende, will er zu Bette gehen, und legte das Buch aufgeschlagen auf einen andern Stuhl. Doch im Weggehen siehet er eine Här-Masque liegen, und besinnet sich, daß dieselbe dem ältesten Sohn gehören müsse, der vielleicht aufs Carneval gehen wollen. Indessen dencket er einen Spas zu machen, und seine Frau zu erschrecken, wenn sie zu ihm käme. Er ziehet also die Masque an, sezet sich nahe an den Camin, und wartet auf seine Liebste. Diese nun will so bald nicht kommen, und er wird drüber entschlossen, so, daß ihm in der schlimmen Positur der Wein noch mehr zu Kopffe steigt. Endlich wachet er plötzlich auf, indem ihm vielleicht von einem Vespenst geträumet, massen er den Kopff beständig von solchen Sachen voll gehabt. Er erschrickt, als er siehet, daß er rauche Hände habe, der Schlaf, der Trunck und das Entsetzen lassen ihm nicht zu, sich zu erinnern, daß er die Masque selber angezogen. Er erblickte das Buch, und siehet das Capitel von Wehr-Wölffen

drinn, also dencket er nach seiner verderbten Einbildungs-Krafft, er sey ein Wehr-Wolff worden, läuft auf den Strassen, heulet wie ein Wolff, erschrecket viel Leute und insonderheit solche, die auf verbotenen Wegen des Abends gehen, bis der Sohn ihn endlich in der Masque erkennen, und weil er von vielen Schreyen und Lauffen schon müde worden, ihn endlich dahin disponiret, daß er mit ihm in einer Carosse nach Hause fährt, da denn den Tag darauf die ganze Stadt von der Historie mit dem Wehr-Wolff voll gewesen,

**Scrivor.**

Die Sache ist wohl ausgedonnen, es thut aber dieselbe der Historischen Wahrheit keinen Eintrag, da man glaubet, daß es in diesem Wehr-Wolff-Gebe, ob ich nun gleich vor die Wahrheit dieser Erzählung nicht stehen will, so hat doch Mr. Ouse mit allen seinen abergläubischen Dingen ohne Zweifel niemanden anders als sich selbst geschadet, und also kan man ihn noch wohl passiren lassen, wenn er sonst ein gutes Herz gegen seinem GOTT und Nächsten geführt hat. Ich approbire indessen, welches ich nochmahls versichere, alle die Gaukeleyen und abergläubische Comödien gar nicht, welche man mit dem Johannis-Feuer, Sieblauffen, Evangelio Johannis, Erb-Schlüssel Schlagen, und andern dergleichen Dingen machet, und verwirffe sie als Teufels-Erfindungen und schändte Entheiligungen des Namens Gottes.

**Becker.**

Glauben Sie aber wohl, daß aus einem abergläubischen Menschen endlich noch ein anderer Mensch werden kan, der zu wenig glaubet. Man sollte dieses dencken, und ist doch nichts gewissers. Cornelius Agrippa, dessen Sie auch oben gedacht, und der kein Hexen Meister jemahls gewesen, noch den Teufel in Gestalt eines Hundes, wie die gemeine Rede ist, jemahls herum geführt, wie dieses Naudæus in der Schutz-Schrifft vor gelehrte Leute, welche man die Hexerey Schuld geachen, wohl ausgeführt, war sehr abergläubisch in seiner Jugend, er las alles, was er von Hexeren, Teufels-Bannen, Citiren und dergleichen zusammen bringen konte, und zwar mit der größesten Curiosität, und glaubete alles, daher schrieb er seine Bücher de occulta philosophia, oder von der geheimen Philosophi, welche auch noch igitiges Tages von Liebhabern dergleichen Schriiften sehr hoch gehalten und theuer bezahlet werden. Allein als nachgehends bey anwachsenden Jahren sein Verstand wuchs, sahe er wohl daß er sich betrogen hatte, vielleicht hatte er auch selbst einige Proben und Experimenta gemacht von seinen magischen Sachen und dem Geister-Citiren, die ihm doch alle fehl geschlagen, also fieng er an



an dieser ganzen Sache an der ganzen Magie und dergleichen Wesen zu zweifeln. Dabey aber blieb er noch nicht stehen, sondern gieng weiter fort, und zweiffelte an allen Wissenschaften, und so gar an der Theologie, wie aus seinen Büchern *de vanitate scientiarum*, oder von denen Eitelkeiten derer Wissenschaften zu ersehen. Also führete ihn das gar zu viel glauben dazu, daß er nachgehends desto weniger glaubete.

Scrifer.

Die Mittel-Strasse hält jederzeit die Tugend. Und ein Christ hält sich am liebsten zu denen Sachen, so ihm in der Heil. Schrift deutlich offenbahret sind, ohne sich an solche Sachen zu halten. Die Heyden hatten Oracula, die ihnen durch Teufels-Künste antworteten, was in zukünftigen Dingen geschehen solte. Die Christen aber stellen ihr Vertrauen auf Gott, bekümmern sich um das gegenwärtige, und lassen für das künftige den großen Schöpffer Himmels und der Erden allein sorgen.

Becker.

Wissen Sie aber, daß in Holland einmahl ein Kerl gewesen ist, welcher mit verschlossenen Lippen und Munde geredet, förmliche Wörter gesprochen, die man hören können, daß man nicht gewußt, wo sie herkämen, und daß, weil er den Nabel dabey gerühret, man geglaubet, er redete aus dem Bauche. So wie ehemahlen einige Leute und so genannte Propheten aus dem Bauche geredet, daraus man denn siehet, daß alle Erzählungen der vorigen Zeiten von dergleichen Sachen auf einer blossen Betrügerey ruhen.

Scrifer.

Warum aber haben denn die Oracula der Heyden so gleich nach der Geburt Christi aufgehöret, wenn nicht die Teufel dabey zu thun gehabt als welche gesehen, daß der Herr nunmehr geböhren, der ihre Macht zersthören solte, daher sie auch aus dem Besessenen ruffeten: Warum bist du kommen, uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist?

Becker.

Ant. v. Dalen hat ein Buch, *de oraculis gentilium*, geschrieben, darin er beweiset, daß die Oracul schon vor Christi Geburt aufgehöret, weilien die meisten Leute schon damahlen ihres Betruges inne geworden, und man ihnen nicht mehr glauben wollen. Wie künstlich es indessen die Priester alles eingerichtet hatten, daß sie erfahren konten, was derjenige verlangte zu wissen, der das Oraculum um etwas zu Narhe zoge, beschreibet obgedachter van Dalen weislaufftig, und wenn sie ja antworteten, so war alles zweydeutig, daß der

Scr.

Fragende doch nicht wuste, woran er ware, und sich das Beste heraus nehmen muste. Welches alles Proben ihrer Betrügercy genennet werden können.

**Scriver.**

Ich meynete, der Discours würde endlich auf den von mir zurecht gebrachten Soldaten kommen, welcher sich dem Teufel ergeben, allein ich habe zu lange schon geredet, und will also, was ich ihnen davon erzehlen könnte, auf eine andere Gelegenheit versparen. Indessen so nehmen Sie meine wohlgestante Anmerkungen über dero Lehr-Sätze nicht übel auf, indem ich versichern kan, daß nichts als die Liebe der Wahrheit mir dieselbe in den Mund geleet.

**Becker.**

Ich bin für Ihre gehabte Bemühung sehr verbunden. Vielleicht bin ich so glücklich, Ihre Particulier-Historie, so Ihnen mit dem Soldaten begegnet, aus Ihrem Munde zu wissen, was ich indessen im Leben wider des Teufels Gewalt geschrieben, ist alles Stückwerck, und mag ich mich oft betrogen haben, doch betrüben sich die abergläubische Leute mit ihren Thorheiten noch mehr, freylich heift es wohl am besten :

*Medio tutissimus ibis,*

**Thu dein Werck mit rechter Maasse/  
Halte stets die Mittel, Seraffe.**

NB. Die Continuation ist nun auch erfolgt.

**E N D E.**



Mf 757

V078

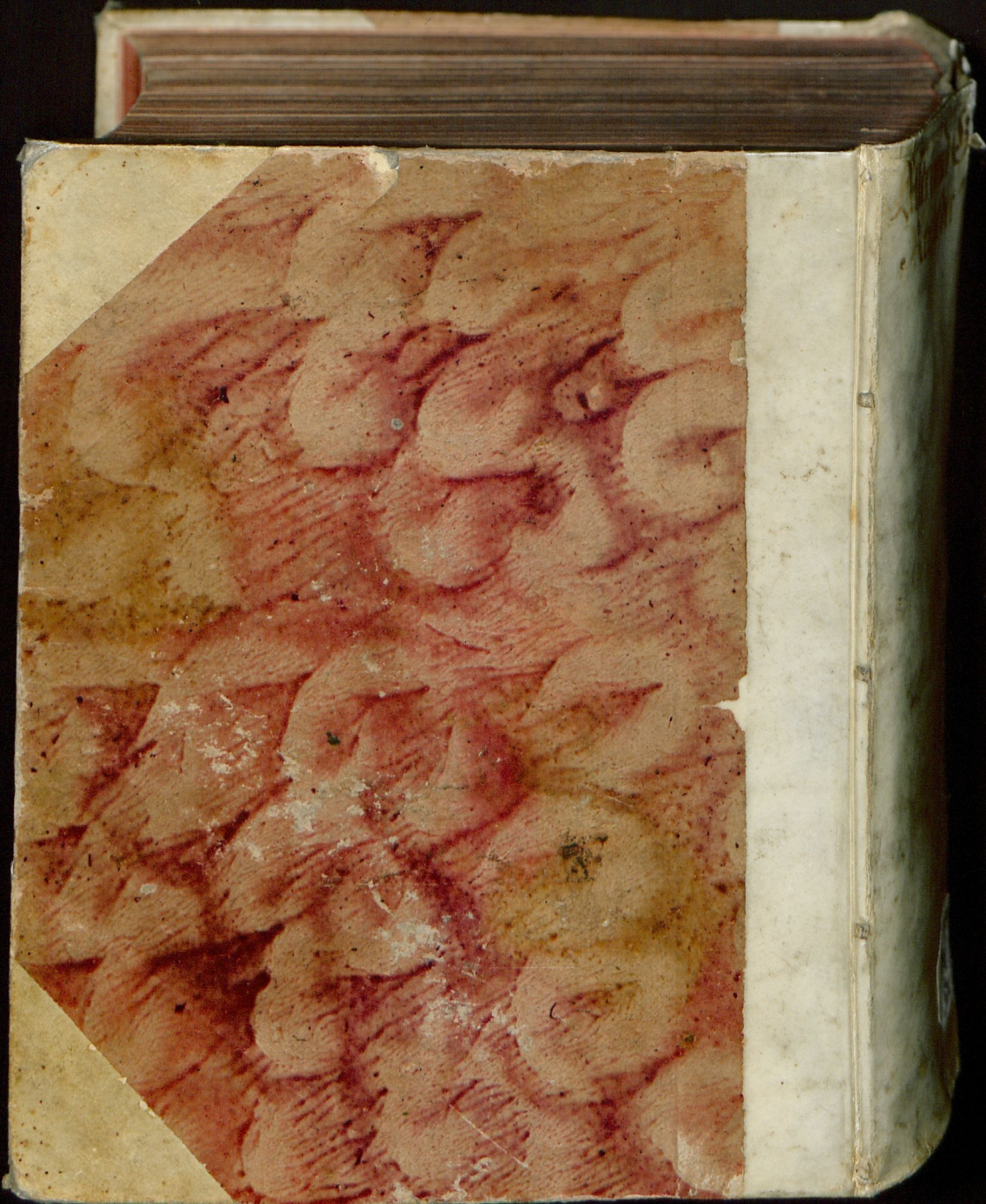


ULB Halle 3  
002 621 754



St





Inches

Centimetres

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

Curieuse  
 Gespräche  
 In Reichedener Lodten

Zwischen  
 Dem bekandten Auctore der bezauberten Welt,  
 und ehemahligen Prediger in Holland

Balthasar Beckern,

Der bey nahe wenig vom Teufel geglaubet;  
 Und zwischen dem in ganz Teutschland berühmten

THEOLOGO

Christian Scrivern,

Der einen Menschen zurecht gebracht, so einen Pact mit  
 dem Teufel gemacht;

Darinnen nebst ihren Lebens-Beschreibungen von allerhand denck-  
 würdigen Sachen, als Engeln, Erscheinungen der Geister, dem Teufel, Zau-  
 berern verschiedenen Sprüchen heiliger Schrift, so davon handeln;  
 vornehmlich aber von der Frage gehandelt wird:

Ob es Menschen gebe, die einen Pact mit dem Teufel ge-  
 macht hätten? Und was dieser sonst anhängig.

ANNO MDCC XXXVII.